P. o. angl. 574 ± (60-64

60-64

162 BG

SOULT.

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Sechszigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Sechsundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

-64. Bd
-30. Th
Zb 48/488

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Sechsundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Niederlage der französischen Korps unter Oudinot und Gerard, bei Bar-sur-Aube. — Sie werden mit Macdonald genöthigt, sich auf der Straße von Paris zurückzuziehen. — Schwarzenberg wünscht hinter die Aube zurückzuziehen, allein Kaiser Alexander und Lord Castlereagh widersetzen sich; der Vormarsch nach Paris wird beschlossen. — Napoleon besetzt Arcis. — Schlacht bei Arcis am 20sten. Napoleon vereinigt sich in der auf die Schlacht folgenden Nacht mit Macdonald, Oudinot und Gerard, — dessen ungeachtet zieht er sich mit geringem Verlust auf beiden Seiten der Aube zurück.

Während Napoleon Blücher verfolgte, sich mit ihm schlug, und endlich von ihm besiegt wurde, waren seine Generallieutenants gegen die verbündete große Armee um nichts glücklicher. Man wird sich erinnern, daß die Marschälle Oudinot und Gerard, an der Spitze von 25,000 Mann, außer dem Korps unter Macdonald, von Napoleon zurückgelassen waren, mit dem Befehle, die Höhen von Bar-sur-Aube zu besetzen und Schwarzenberg den Uebergang über den Fluß zu verwehren. Sie rückten demnach vorwärts, und nach einem hitzigen Gefechte, das die Stadt in ihrem Besitze ließ, waren sie den verbündeten Trup-

pen, welche immer noch die Vorstädte inne hatten, so nahe, daß eine Schlacht unvermeidlich wurde, und die Marschälle keine Wahl hatten, als anzugreifen oder angegriffen zu werden. Sie wählten das Erstere, und gewannen durch die unerwartete Kühnheit ihres Angriffs anfangs einige Vortheile. Allein die Verbündeten waren schon lange gewohnt, ihren Platz selbst unter größeren Nachtheilen zu behaupten. Ihre zahlreichen Reserven wurden ins Feuer geführt, und ein langer Zug von Artillerie rückte in die Linien ein. Nachdem die Franzosen eine zeitlang auf den Höhen von Vernonfait Fuß gefaßt, wurden sie angegriffen und in Unordnung zurück getrieben. Ein schönes Reiterkorps, das von der Armee in Spanien angekommen, ward von der furchtbaren Kanonade aufgerieben.

Die Franzosen wurden über die Aube getrieben, die Stadt Bar-sur-Aube genommen, und die geschlagenen Marschälle konnten erst halbwegs zwischen Bar und Troyes bei dem Dorfe Vandoeuvres ihre Streitkräfte wieder sammeln.

Die Niederlage Oudinot's und Gerard's nöthigte Marschall Macdonald, der die Flußlinie über Bar vertheidigte, sich aus seiner festen Stellung bei La Ferté sur-Aube auf Troyes zurückzuziehen. Er wich sofort auf Vandoeuvres zurück; allein, obgleich diese drei ausgezeichneten Generale, Macdonald, Oudinot und Gerard, alle ihre Talente aufboten und ihre Streitkräfte vereinigten, so waren sie dennoch nicht

im Stande, Troyes zu halten, und sahen sich genöthigt, auf die große Landstraße nach Paris sich zurückzuziehen. So wurden die Hauptquartiere der verbündeten Monarchen im Verlaufe dieses wechselvollen Krieges zum zweitenmal in die alte Hauptstadt der Champagne verlegt, und die vereinigte große Armee nahm durch den Sieg bei Bar=sur=Aube all' das Land wieder in Besitz, das sie in Folge von Buonaparte's Sieg bei Montereau geräumt hatte. Sie drohten zum zweitenmal, an der Seine hinab auf Paris anzurücken, da sie sich nicht mehr an den Widerstand der schwachen Linie zu kehren hatten, die Macdonald, Oudinot und Gerard auf dem linken Ufer zu vertheidigen suchten.

Allein Schwarzenberg's Vertrauen auf seine Position ward geschwächt, als er vernahm, daß Napoleon Rheims genommen, und Ney am 17ten Abends Chalons=sur Marne mit einer bedeutenden Division besetzt habe. Diese Nachricht machte einen tiefen Eindruck auf den österreichischen Kriegsrath. Seine Taktik hielt sich streng an die alte Schule, und er glaubte seine Armee schon geschlagen, wenn eine französische Division einen Punkt besetzte, der sie von ihren Verbündeten trennte. Dies ist allerdings gewissermaßen wahr; allein eben so wahr ist es, daß jedes Korps, das sich auf solche Weise dazwischen wirft, gleichfalls geschlagen werden muß, wenn die feindlichen Korps, zwischen welche es sich warf, ge=

meinschaftliche Angriffsmaßregeln gegen dasselbe ergreifen. Schlägt man zu eilig Lärm, oder betrachtet man die Folgen einer solchen Bewegung als unausbleiblich, so gehört dieß in die Pedanterie, nicht in die Kunst des Krieges.

Um Mitternacht ward Kriegsrath gehalten, um die künftigen Bewegungen der Verbündeten zu bestimmen. Der Generalissimus war für einen Rückzug hinter die Linie der Aube. Kaiser Alexander widersetzte sich ihm mit Festigkeit, und bemerkte nicht mit Unrecht, daß der verlängerte Krieg die Bevölkerung des Landes zur Verzweiflung treibe, und daß das Landvolk bereits zu den Waffen greife, während es den Alliirten gewiß weder an Gelegenheit noch an Macht, sondern einzig an Entschlossenheit fehle, das Ganze durch einen einzigen Schlag zur Entscheidung zu bringen.

So viele Einwürfe wurden vorgebracht, und so schwer hielt es, die verschiedenen Ansichten und Interessen so vieler Mächte zu einem allgemeinen Plane zu vereinigen, daß der Kaiser gegen einen aus seinem Gefolge äußerte: „er glaube, bei der Angst dieser Nacht müßten seine Haare halb ergraut seyn!" Lord Castlereagh war gegen die Meinung Schwarzenberg's, und zwar um so mehr, weil er schloß, daß ein Rückzug hinter die Aube der Vorwand zu einem hinter den Rhein werden würde. Er schlug sich, wie es sich für einen Minister Großbrittanniens ziemte, in die-

sem kritischen Augenblick ins Mittel, und erklärte den verbündeten Mächten, daß, sobald der projektirte Rückzug begänne, die Subsidien von England ein Ende hätten.

Man beschloß endlich, die Offensive wieder zu ergreifen, und zu dem Ende mit der verbündeten großen Armee, der schlesischen näher zu rücken, und sich mit Blücher in solche Kommunikation zu setzen, daß ähnlichen Unglücksfällen, wie die bei Montmirail und Montereau, vorgebeugt würde. Um dieß zu bewerkstelligen, wurde beschlossen, an die Aube hinabzuziehen, mit ihren Armeen bei Arcis sich zu vereinigen, Napoleon eine Schlacht anzubieten, und falls er sie nicht annähme, kühn auf Paris anzurücken.

Was sie von diesem Augenblick an noch entschlossener machte, sich der Hauptstadt so schnell als möglich zu nähern, war die Nachricht, mit welcher die Herren von Polignac in das Hauptquartier kamen. Diese Ehrenmänner brachten die ermuthigende Kunde von den Fortschritten der Royalisten in der Hauptstadt und von den Vorkehrungen, welche allgemein getroffen wurden, um mit dem Interesse der Bourbons dasjenige aller zu vereinigen, welche aus Abneigung gegen Buonaparte's Person und Regierung, oder aus Furcht, das Vaterland und sie selbst möchten sein nahendes Verderben mit ihm theilen, sich von der kaiserlichen Herrschaft zu befreien wünschten. Talleyrand stand an der Spitze der Konföderation, und

alle waren entschlossen, bei der ersten günstigen Gelegenheit, welche die Fortschritte der Verbündeten geben würden, hervor zu treten. Diese wichtige Nachricht, welche aus so zuverlässiger Quelle kam, bestärkte die Verbündeten in ihrem Entschluß, auf Paris loszugehen.

Mittlerweile wurde Napoleon, der sich am 15ten und 16ten März, wie schon erwähnt, zu Rheims befand, durch die Nachricht von dem Verlust der Schlacht bei Bar, dem Rückzug der drei Marschälle hinter die Seine, und den Demonstrationen, welche die große Armee machte, zum zweitenmal über diesen Fluß zu setzen, in Bestürzung gesetzt. Er brach, wie wir gesehen haben, von Rheims am 17ten auf, detaschirte Ney, um von Chalons Besitz zu nehmen, und marschirte selbst auf Epernay, in der Absicht, Schwarzenberg von der rechten Flanke und im Rücken zu nehmen, falls er auf dem Wege von Paris vorrücken wollte. Zu Epernay erfuhr er, daß die Alliirten, durch seine Bewegungen beunruhigt, sich auf Troyes zurückgezogen hätten und im Begriffe stünden, sich auf die Aube, wahrscheinlich nach Langres, zurückzuziehen; er erfuhr ferner, daß die Marschälle Macdonald und Oudinot wieder vorgerückt seyen, sobald ihre Gegner zurückzuweichen begannen. Er eilte, mit diesen beharrlichen Führern in Verbindung zu treten, zog an der Aube bis nach Bar hinauf, wo er erwartete, Schwarzenberg sich in den Rücken werfen

zu können, da er nicht zweifelte, daß seine Armee sich von den Ufern der Aube zurückziehe.

In diesen Berechnungen, die so richtig waren, als die ihm zugekommene Nachricht es gestattete, irrte sich Buonaparte sehr. Er bildete sich ein, er habe es mit den auf dem Rückzug befindlichen Verbündeten zu thun, und erwartete, blos die Arriergarde vor Arcis zu finden, und sprach im Scherze davon, er wolle seinen Schwiegervater auf dem Rückzuge gefangen nehmen. Wenn er gegen Erwarten die Feinde oder einen beträchtlichen Theil derselben noch über der Aube finden sollte, so mußte, nach allem, was er gehört hatte, angenommen werden, daß seine Erscheinung ihren Rückzug gegen die Grenze beschleunigen würde. Man sagte auch, er habe erwartet, Marschall Macdonald würde eine entsprechende Bewegung von den Ufern der Seine nach denen der Aube machen; allein die Befehle kamen zu spät an, als daß er am Morgen des Schlachttages hätte eintreffen können.

Napoleon trieb mit leichter Mühe die leichten Kavalleriekorps und Scharfschützen vor sich her, welche von den Alliirten mehr zum Behuf der Rekognoszirung, als zu ernstlichem Widerstand zurückgelassen waren. Er ging bei Plancy über die Aube, und zog mit Ney's Korps und seiner Kavallerie an dem linken Ufer des Flusses herauf, während seine Gardeinfanterie auf dem rechten vorrückte; so daß seine

ganze Armee, nach der französischen Kriegssprache, an der Aube à cheval war. Die Stadt Arcis war von den Verbündeten bei seiner Annäherung geräumt worden, und wurde von den Franzosen am 20. März Morgens besetzt. Diese Stadt bildet den Ausgang einer Art von Defilée, wo eine Reihe von engen Brücken über eine Anzahl Kanäle, Bäche und Wasserleitungen war, welche alle von dem Flusse Aube ausliefen; eine Brücke in der Stadt führt über den Fluß selbst. Auf der andern Seite von Arcis ist eine Ebene, auf welcher man einige Schwadronen Reiterei, die einer Rekognoszirungspartie glichen, manövriren sah.

Hinter dieser Reiterei, auf einem Platze, Clermont genannt, stand der Kronprinz von Württemberg, dessen Namen schon oft rühmliche Erwähnung geschah, mit seinem Korps, während der Kern der verbündeten Armee an einer Kette von Hügeln, Mesnil la Comtesse genannt, noch mehr im Hintergrunde aufgezogen war; allein diese Truppen waren für die Avantgarde von Napoleons Truppen nicht sichtbar. Die französische Kavallerie hatte Befehl, die leichten Truppen der Verbündeten anzugreifen; allein diese wurden sogleich von ganzen Regimentern und von Kanonen unterstützt, so daß der Angriff ohne Erfolg war. Die Schwadronen der Franzosen wurden geworfen und auf Arcis zurückgetrieben, in einem Augenblick, da wegen der Hindernisse in der Stadt und ihren Um-

gebungen die Infanterie nur mit Mühe aus der Stadt zu ihrer Unterstützung hervorrückte. Napoleon zeigte, wie immer in großen Gefahren, denselben heroischen Muth, welchen er bei Lodi und Brienne an den Tag gelegt hatte. Er zog sein Schwerdt, warf sich unter die in Unordnung gekommene Kavallerie, rief ihr zu, sie sollte ihrer früheren Siege gedenken, und that dem Eindringen der Feinde durch einen ungestümen Angriff Einhalt, in welchem er nebst seinen Staabsoffizieren Mann gegen Mann mit seinen Gegnern focht, so daß er selbst in persönliche Gefahr kam, durch die Lanze eines Kosacken, deren Stoß von seinem Adjutanten Girardin abgewandt wurde. Sein Mamelucke Rustan focht ihm standhaft zur Seite, und bekam ein Geschenk für seine Tapferkeit. Diese verzweifelten Anstrengungen gaben der Infanterie Zeit, aus der Stadt zu debouchiren. Die kaiserlichen Garden zogen auf, und der Kampf wurde äußerst heftig. Die Ueberzahl der Verbündeten ließ diese auf allen Punkten den Angriff machen. Ein fest gelegenes Dörfchen vor und etwas zur Linken von Arcis, Grand Torcy genannt, war von den Franzosen besetzt worden. Dieser Platz wurde wiederholt und mit verzweifeltem Ungestüm von den Alliirten angegriffen, allein die Franzosen hielten sich in ihrer Stellung. Arcis selbst wurde durch die Bomben der Angreifenden angezündet; die Nacht allein trennte die

Streitenden, indem sie die Alliirten veranlaßte, vom Kampfe abzustehen.

In der Nacht stießen Macdonald, Oudinot und Gerard mit den Streitkräften, womit sie in letzter Zeit an der Seine die Defensive gehalten, zu Buonaparte. Es war nun die wichtige Frage, ob er, so verstärkt, eine Schlacht gegen die große Armee wagen sollte, die ihm noch immer an Anzahl überlegen war.

Schwarzenberg zog, der letzten Entschließung der Verbündeten gemäß, an den Höhen von Mesnil la Comtesse auf, und bereitete sich, eine Schlacht anzunehmen.

In Betracht der überlegenen Stärke des Feindes und der Abwesenheit einiger, noch nicht eingetroffener Truppen, entschloß sich endlich Napoleon, unter so ungünstigen Umständen sich in keine Schlacht einzulassen, und begann deshalb einen Rückzug, dessen Richtung die Krisis seines Schicksals entscheiden sollte. Er wich, wie er vorgerückt war, auf beiden Seiten der Aube zurück, und obgleich verfolgt und beunruhigt in dieser Bewegung (die nothwendig durch Arcis und seine Defiléns gemacht werden mußte), ward seine Arrieregarde doch so gut geführt, daß er nur wenig Verlust erlitt. Ein neuerer Schriftsteller *), welcher ein treffliches wissenschaftliches Werk über

*) Memoirs of the Operations of the Allied Armies in 1813. and 1814. London, Murray 1822.

diesen Feldzug verfaßte, bemerkt — bei dem Schlußbericht über diese zwei Tage, welche von den kämpfenden Armeen einander gegenüber zugebracht wurden — „es ist eben so merkwürdig, daß sich Napoleon mit einer Truppenmacht, die nicht über 25,000 — 30,000 Mann betrug, in eine Position gegenüber von 80,000 Mann Alliirter gewagt hat, als daß letztere ihn ungestraft davon kommen ließen."

Daß sie ihm einen so wenig beunruhigten Rückzug gestatteten, wurde durchaus von allen denen getadelt, die über diesen Feldzug geschrieben haben.

Zweites Kapitel.

Plane Buonaparte's, nach seiner gegenwärtigen bedenklichen Lage betrachtet. – Militärische und politische Fragen, Paris anlangend. — Napoleon entschließt sich, an die östliche Grenze zu ziehen, und setzt am 22. März über die Marne. – Rückblick auf die Begebenheiten in der Nähe von Lyon u. s. w. — Die Alliirten rücken auf Paris zu. — Niederlagen der Franzosen auf verschiedenen Seiten. — Marmont und Mortier mit ihren entmuthigten und übel zugerichteten Korps ziehen sich unter die Mauern von Paris zurück. In wie weit Paris vertheidigt werden kann. — Anstrengungen Joseph Buonaparte's. — Die Kaiserinn Marie Louise verläßt mit den Civilautoritäten die Stadt. — Angriff auf Paris am 30sten, wo die Franzosen auf allen Seiten geschlagen werden. – Es wird ein Waffenstillstand angesucht und angenommen. — Joseph Buonaparte flieht mit seiner ganzen Umgebung.

Da Napoleons Glück so sehr von ihm wich, daß er die ihm angebotene Schlacht ablehnte, und zwischen

zwei Heere zu stehen kam, von denen jedes ihm an Anzahl überlegen war, so mußte er eine eilige und entscheidende Entschließung fassen.

Die Bewegungen Schwarzenberg's und Blücher's gingen augenscheinlich dahin, eine Vereinigung zu bewerkstelligen; und wenn man bedenkt, daß Buonaparte es nöthig fand, sich vor der schlesischen Armee vor Laon und vor der großen Armee vor Arcis zurückzuziehen, so wäre es Wahnsinn gewesen, wenn er gewartet hätte, bis sich beide über ihn hergemacht hätten. Zwei Wege blieben ihm noch offen: — sich in den Kreis zurückzuziehen, in welchen ihn die Feinde einzuschließen im Begriff waren, vor ihnen so weit zurückzuweichen, bis er alle seine Streitkräfte vereinigt hätte, und sich unter den Mauern von Paris, unterstützt von allen Mitteln, welche die Hauptstadt besaß und ihre Anstrengungen aufbieten konnten, aufzustellen; oder im Gegentheil, sich ostwärts zu ziehen, denselben Zirkel zu durchbrechen, und im Rücken der Verbündeten und gegen ihre Kommunikationslinie zu operiren.

Dieß war ein Fall, an welchen die Oesterreicher mit Fieberangst dachten, und der sie wahrscheinlich bestimmt hätte, alle Gedanken ans Vorrücken aufzugeben, und sich an die Grenze zurückzuziehen. Ein solches Resultat war um so mehr zu hoffen, da das fortwährende Zaudern der Alliirten, die beständigen Vor- und Rückmärsche der Truppen durch ein erschöpftes

Land die Geduld der kühnen Bevölkerung von Elsaß und Franche-Comté gebrochen hatten, welche die fortwährenden Erpressungen und Räubereien, unzertrennlich von den Bewegungen feindlicher Heere, aus der Apathie erweckt hatten, womit sie anfänglich die Invasion ihres Landes betrachteten. Vor Lyon durfte Napoleon auf die Verstärkungen der Veteranen Suchet's rechnen, die von Katalonien ankamen; auch wäre er im Bereiche der zahlreichen Reihe von Festungen gewesen, deren Garnisonen stark genug waren, um, zusammengezogen, eine Armee zu bilden. Die Vorbereitungen zum Aufbieten einer solchen Macht und zur Bewaffnung des Landvolks waren schon seit einiger Zeit eingeleitet. Zuverlässige Agenten waren mit Befehlen, die sie in den Scheiden ihrer Säbel, in den Halsbändern ihrer Hunde, oder um den Leib versteckt hatten, abgeschickt, um die betreffenden Kommandanten von des Kaisers Absichten in Kenntniß zu setzen. Einige wurden von den Belagerungstruppen der Alliirten aufgefangen und als Spione aufgeknüpft, andere aber gelangten an den Ort ihrer Bestimmung. Während seines Aufenthaltes zu Rheims hatte Buonaparte eine Ordre zum Aufgebot des Landvolkes ergehen lassen, worin er ihren bewaffneten Aufstand nicht nur als ein Gebot der Vaterlandsliebe bezeichnete, sondern auch die Maires der Distrikte, die sich diesem allgemeinen Aufruf widersetzen würden, für Verräther erklärte.

Die Alliirten ihrer Seits bedrohten mit allen Schrecken militärischer Exekution diejenigen auf dem Lande, die Napoleons Aufruf zu den Waffen Folge leisteten.

Es ist, wie wir schon früher bemerkten, ein trefflicher Beleg, wie sehr politische Meinungen von den Umständen abhängen; denn als nach der zweiten Einnahme von Wien die Oesterreicher den allgemeinen Landsturm aufboten, hatte Napoleon seiner Seits das Landvolk, welches zu gehorchen wagte, mit dem Tod und mit dem Niederbrennen ihrer Dörfer bedroht.

Während Napoleon zu Rheims war, standen die Sachen an der nordöstlichen Grenze so gut, daß sich Ney erbot, an die Spitze der Insurrektionsarmee zu treten; und da er für den besten Anführer der leichten Truppen in Europa galt, ist es nicht unwahrscheinlich, daß er das Aufgebot en masse an dieser kriegerischen Grenze so weit gebracht hätte, daß sie eben so gut als die französischen Nationaltruppen im Beginn der Revolution gefochten hätten. Buonaparte ging auf diesen Verschlag nicht ein, weil er vielleicht glaubte, daß eine so kühne Bewegung unter seinen eigenen Augen gelingen könnte.

Allein zwei besondere Gründe mußten Napoleon bedenklich machen, dieses verzweifelte Spiel im Rücken zu beginnen, wodurch er gewinnen sollte, was auf dem ordentlichen Wege der offenen Schlacht nicht mehr möglich war. Der eine war die militärische

Frage: ob Paris vertheidigt werden könnte, wenn sich Napoleon hinter die verbündete Armee zurückzöge, anstatt sich mit der unter seinen Befehlen stehenden Truppenmacht auf die Hauptstadt zu werfen? Die andere Frage war von noch größerer Wichtigkeit und politischer Natur. Konnte man annehmen, daß, vorausgesetzt, die Hauptstadt könne einen Angriff aushalten, Paris, eine Stadt von 700,000 Einwohnern, in Faktionen getheilt, nicht gewohnt, die Donnerstimme des Krieges in solcher Nähe zu hören, und aufgeschreckt durch die Neuheit ihrer schrecklichen Lage, sich zu den Opfern verstand, welche auch die glückliche Vertheidigung der Stadt in jedem Falle nothwendig machte; mit einem Wort, war ihre Liebe zu Buonaparte und ihre Furcht vor ihm so groß, daß die Einwohner ohne seine persönliche Gegenwart und die seiner Armee sie ermuthigte, und zu gleicher Zeit zwang, die Zerstöruug ihrer prachtvollen Hauptstadt aufs Spiel zu setzen, und sich all den Schrecken einer Plünderung auszusetzen, die von der Masse von Nationen drohte, welche Napoleons Ehrgeiz gegen sie versammelt hatte, und welche sich öffentlich nicht Frankreichs, sondern Buonaparte's Feinde nannten? Keine dieser Fragen konnte mit Gewißheit beantwortet werden. Obgleich Napoleon 30,000 Mann Nationalgarden aufgestellt, hatte er nicht für den dritten Theil Waffen genug beigebracht. Einige Schriftsteller weisen darauf hin, daß dieser Mangel an Waffen einem geheimen Ver-

rathe zur Schuld falle; allein diese Beschuldigung wurde nie gehörig begründet. Die Waffen waren nicht vorhanden, und keine Befehle zu ihrer Herbeischaffung gegeben; obgleich Napoleon nach seiner Rückkehr nach Paris drei Monate Zeit hatte, so war ihm doch nie der Gedanke zu einer allgemeinen Bewaffnung der Pariser gekommen. Vielleicht zweifelte er an ihrer Treue gegen ihn. Er befahl zwar, wie man sagte, 200 Kanonen zur Vertheidigung der nördlichen und östlichen Linie der Stadt aufzubringen; allein auch diese wurden nicht in gehöriger Anzahl herbeigeschafft. Die Zahl derjenigen, denen man mit Sicherheit Waffen anvertrauen konnte, war auch sehr beschränkt. War nun Paris, militärisch betrachtet, im Stande, sich zu vertheidigen, so hing auf jeden Fall sehr viel von der Stärke der Streitkräfte ab, die zu ihrem Schutze zurückgelassen wurden. Diese konnten, wie Napoleon wußte, nur sehr gering seyn. Seine Hoffnungen mußten sich deshalb nothwendig auf die Umstände und den Glauben stützen, daß Paris, obgleich nicht im Stande, eine lange Belagerung auszuhalten, wenigstens so lange sich behaupten würde, bis er im Stande wäre, zu seinem Entsatze heranzurücken.

Wie aber zweitens die Mittel, Paris zu halten, äußerst mangelhaft waren, so war auch die Neigung der Einwohner, sich mit beträchtlichen Ofern zu vertheidigen, äußerst zweifelhaft. Man konnte vernünftigerweise nicht erwarten, daß die Pariser die Aufopfe-

rung von Saragossa nachahmen würden. Jeder spanische Bürger hatte bei dieser merkwürdigen Gelegenheit Interesse an dem Krieg, den die Gesammtheit führte, — hatte namentlich Theil an der Freiheit und Unabhängigkeit, wofür er geführt wurde. Die Pariser waren dagegen in einer ganz verschiedenen Lage. Sie fühlten sich nicht berufen, ihre Straßen zu verammeln, ihre Vorstädte zu zerstören und ihre Häuser in Forts, sich selbst in Soldaten umzuschaffen, und ihr Eigenthum und Familie dem Schrecken eines Sturmes auszusetzen, und alles dieß nicht für Frankreichs Interresse, sondern einzig, um Napoleon auf dem Throne zu erhalten. Die unaufhörlichen und zuletzt unglücklichen Kriege, in welche er verwickelt war, hatten seine Regierung unpopulär gemacht; und es war Allen klar, ihm selbst vielleicht ausgenommen, daß er zu dem Volk von Paris nicht in solcher Beziehung stand, daß die Bürger bereit seyn konnten, für ihren Souverain zu sterben. Eben sowohl ließ sich erwarten, daß sich die Frösche in der Fabel bei einem Angriff in Masse zur Vertheidigung ihrer Königinn S c h l a n g e erhoben hätten. Es ist wahrscheinlich, daß Buonaparte dieß nicht von dem wahren Gesichtspunkte betrachtete, sondern in dem Gefühle höchsteigener Wichtigkeit, das sich der Souveraine, wegen ihrer Stellung zu den Völkern so natürlich bemächtigt, und wozu er vermöge seiner Großthaten und ausgezeichneten Eigenschaften vor allen Souverai-

nen ausschließlich berechtigt war; — es ist wahrscheinlich, sage ich, daß er des großen Mißverhältnisses zwischen der Nation und einem Individuum nicht gewahrte, und vergaß, wie unter den Hunderttausenden in Paris die Anzahl seiner treuen und ergebenen Anhänger nur äußerst gering war nicht allein gegen diejenigen, welche sich zu tief in feindliche Faktionen eingelassen, sondern auch gegen die große Masse, die, um mit Heißsporn zu sprechen, ihre Kramläden und Scheuern lieber hatten, als anderer Leute Häuser.

Ging aber drittens Paris entweder durch Mangel oder Nichtanwendung von Vertheidigungsmitteln über, so zog dieß unersetzliches Unheil nach sich.

Rußland konnte, wie man gesehen hat, die Zerstörung seiner Hauptstadt überleben, auch Großbritanniens Schicksal mochte durch die Einnahme von London noch nicht entschieden werden; allein die Regierung von Frankreich war während aller Wechsel der Revolution von dem Besitz von Paris abhängig, einer Hauptstadt, welche zu allen Zeiten in der öffentlichen Meinung den Ton angab. Brachte die militärische Besetzung in dieser einflußreichen Hauptstadt, wie äußerst wahrscheinlich war, eine innere politische Revolution hervor, so war sehr zu bezweifeln, ob der Kaiser in irgend einem andern Theile seiner Lande noch wirksamen Widerstand leisten konnte.

Man muß aufrichtig sagen, daß dieser Schluß, aus den spätern Vorgängen gezogen, viel natürlicher erscheint,

als damals, wo er noch der Erwägung Napoleons unterlag. Er war durch die große, von den Oesterreichern bisher bewiesene Aengstlichkeit bei jeder Annäherung von Seitenangriffen und bei der Vorsicht ihrer Bewegungen im Allgemeinen zu der Annahme berechtigt, daß sie sich nicht getrauen würden, einen kühnen Schritt gegen Paris selbst zu thun. Es war wahrscheinlicher, daß sie ihm, um ihre Kommunikationen zu erhalten, nach der Grenze folgen würden. Ueberdieß blieb Napoleon in dieser kritischen Lage nur noch geringe Wahl. Es war nicht möglich, daß er länger in seiner Stellung zwischen Blücher und Schwarzenberg bleiben konnte; auf welche Flanke er sich auch wenden mochte, hatte er es immer mit einem überlegenen Feinde zu thun. Zog er sich auf Paris zurück, so durfte er sicher seyn, von den gesammten Heeren der Verbündeten in derselben Richtung verfolgt zu werden; und die Aufmunterung, die er durch einen solchen Rückzug seinen Gegnern geben mußte, konnte die verderblichsten Folgen für ihn haben. Vielleicht ermuthigte seine Getreuen während seiner Abwesenheit der Gedanke, daß er an der Spitze einer siegreichen Armee im Rücken der Verbündeten stünde, noch mehr, als seine persönliche Gegenwart vermocht hätte, wenn er in Folge eines gezwungenen Rückzugs in Paris ankam.

Buonaparte scheint eben sowohl durch den Drang der Umstände, als durch freie Wahl es vorgezogen zu

haben, durch den Kreis der ihn umringenden Jäger durchzubrechen, und in der Hoffnung, seine Armee durch die Besatzungen aus den Grenzfestungen und das kriegerische Landvolk vom Elsaß und der Franche-Comté zu verstärken, seine Feinde plötzlich von hinten anzufallen, bevor sie Zeit gewannen, etwaige Offensiv-Operationen auszuführen, oder vielleicht auch nur anzuordnen. Der Plan schien um so mehr zu versprechen, da er fest überzeugt war, daß sein Marsch die große Armee Schwarzenberg's wo nicht zu seiner Verfolgung, doch wenigstens zu seiner Beobachtung nach sich ziehen würde; da der Glaube, der Krieg könnte einzig da entschieden werden, wo er in Person zugegen sey, durch vielfache Erfahrung seiner Meinung nach sowohl bei seinen Feinden, als auch bei seinen eigenen Soldaten, allgemein herrschend geworden war.

Napoleon konnte sich nicht verhehlen, was er auch dem französischen Publikum kund that, daß ein Marsch oder ein Hourra auf Paris, wie er sich ausdrückte, das Hauptziel der Verbündeten war. Jede Bewegung vorwärts von Seiten Blücher's oder Schwarzenberg's hatte dieß zum Zweck; allein sie hatten dieses Unternehmen aufgegeben, da er eine Demonstration, es zu verhindern, gemacht; und deßhalb vermuthete er bei ihnen keinen so kühnen Entschluß, gerade auf Paris loszugehen, und die französische Armee unangefochten in ihrem Rücken zu lassen, so daß er ihre Kommunikation mit Deutschland abschneiden konnte.

Man hat die Erfahrung gemacht, daß diejenigen Schachspieler, welche die kühnsten Sprünge machen, am wenigsten geeignet sind, sich zu vertheidigen, wenn sie auf dieselbe kühne Weise angegriffen werden, und daß die Generale, deren gewöhnliche und beliebte Taktik im Vordringen und Angreifen besteht, sehr oft durch Offensiv-Operationen von Seiten ihrer Feinde außer Fassung kamen. Napoleon war so sehr gewohnt, seine Gegner mehr auf das Pariren, als auf das Ertheilen von Streichen achten zu sehen, und vertraute so sehr auf die Furcht, in die er sie durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen, seinen Ungestüm im Angreifen und die Schrecken seines Namens versetzte, daß er nicht sehr besorgt schien, die Verbündeten möchten einen Operationsplan einschlagen, der nicht auf seinen eigenen berechnet wäre, und sie, statt seine Bewegungen im Rücken ihrer Armee zu ewachen oder zu hemmen, gerade vorwärts zur Besetzung seiner Hauptstadt führte. Ueberdieß waren, troß den Einwürfen, die man machte, daß eine dauernde Vertheidigung unmöglich sey, noch andere Gründe in Betracht zu ziehen. Die Gegend im Norden von Paris ist sehr fest, die Nationalgarde war zahlreich, die niederen Volksklassen von militärischem Karakter und seiner Sache ergeben. Eine entschlossene kurze Vertheidigung hätte die doppelte Wirkung gehabt, die Hitze der Angreifenden zu dämpfen und sie vor den Mauern der Hauptstadt hinzuhalten,

bis Buonaparte zu ihrem Ersatze heranrücken und die Verbündeten zwischen zwei Feuer nehmen konnte. Es war nicht anzunehmen, daß die Uebergabe von Paris das Werk eines einzigen Tages seyn würde. Die einmüthige Stimme der Journale, der Polizei-Agenten und der Tausende, deren Interesse so innig mit dem Buonaparte's verknüpft war, stellte ihren Gebieter auf diesen Punkt sicher. Seine Bewegung im Rücken der Feinde, obgleich sie ihn von Paris entfernte, das dadurch in augenblickliche Bestürzung gerieth, konnte, wie Napoleon sich dachte, die Sicherheit der Hauptstadt nicht wirklich gefährden.

Der französische Kaiser war bei Ausführung dieser entscheidenden Bewegung äußerst erpicht auf den Besitz von Vitry, das ihm für sein Vorrücken auf dem Wege lag. Da aber die Stadt eine Besatzung von etwa 5000 Mann hatte, die von einem entschlossenen Offizier kommandirt wurde, erhielt er, als er sie zur Uebergabe aufforderte, eine abschlägige Antwort; und da Napoleon sich nicht in der Lage sah, einen coup de main gegen einen Platz von einiger Stärke zu versuchen, passirte er am 22. März bei Frigincour auf einer Floßbrücke die Marne, und setzte seinen Marsch gegen die östliche Grenze fort, indem er sich mit jedem Schritte weiter von seiner Hauptstadt und zugleich von seinen Feinden entfernte. Mittlerweile waren in der Nähe von Lyon Ereignisse vorgefallen, welche die Vortheile, die Napoleon an der südöstlichen

Grenze gegen die Schweiz erwarten mochte, sehr beschränkten, und die zahlreichen Feinde seiner Regierung in der Provence, wo die Royalisten bereits eine bedeutende Partei hatten, gar sehr ermuthigen mußten.

Die Verstärkungen, welche von den Oesterreichern unter General Bianchi abgesandt, und ihre Reserven, die von dem Prinzen von Hessen-Homburg herbeigeführt wurden, hatten diesen wieder die Oberhand über Augereau's Armee gegeben. Er ward am 11. März bei Maçon in einem Treffen, das er zu Behauptung seiner Linie an der Saonne anbot, geschlagen. Eine zweite Niederlage erlitt er am 12ten bei St. George, und mußte sich in großer Unordnung zurückziehen, so daß ihm kaum noch die Mittel übrig blieben, den Fluß Isère, auf welchen er sich zurückzog, zu vertheidigen. Lyon, auf diese Art entblößt, öffnete Bianchi die Thore, und, nach allem, was die Bürger von dem Verluste der Verbündeten gehört hatten, sahen sie mit Erstaunen und Bestürzung ein wohl behaltenes Truppenkorps, das sich auf 60,000 Mann belief, durch ihre Straßen ziehen.

Diese Niederlage Augereau's war wahrscheinlich Napoleon noch nicht bekannt, als er sich entschloß, gegen die Grenze zu marschiren und auf die Mitwirkung der Lyoner Armee rechnen zu dürfen glaubte. Obgleich des Kaisers Bewegung nach Saint-Dizier nicht in den Regeln der gewöhnlichen Kriegskunst lag, und

die Verbündeten in den Stand setzte, den kühnen Plan, der dem Feldzug ein Ende machte, zu fassen und auszuführen, so war dennoch das Beginnen desselben durchaus nicht ungünstig, oder vielmehr, es war eine der wenigen Alternativen, welche die kritische Lage seiner Sache Buonaparte ließ, und von der er, nach der früheren Unschlüssigkeit und furchtsamen Vorsicht zu schließen, welche die Verbündeten in ihren Entschlüssen an den Tag legten, keineswegs erwarten konnte, daß sie die Folgen, die sich wirklich ergaben, herbeiführen würde. Die Verbündeten, welche in ihren letzten Berathungen den Entschluß gefaßt hatten, einen entscheidenden Versuch auf Paris zu machen, wußten sich anfangs Napoleons Verschwinden nicht zu erklären, noch zu errathen, welche Richtung er genommen hatte. Dieß veranlaßte einige Zögerung und einigen Zeitverlust. Endlich fanden sie bei einem aufgefangenen französischen Kourier Depeschen von Buonaparte an sein Ministerium in Paris, aus welchen sie auf seine wirklichen Absichten und die Richtung seines Marsches schließen konnten. Ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers an Marie Louise gab ihnen hierüber volle Gewißheit. Die Alliirten entschloßen sich nun, durch diesen unerwarteten Wechsel der Umstände bestimmt, auf ihrem kühnen Entschlusse zu beharren. Um die wirkliche Richtung seines Marsches zu verhehlen und die Kommunikation mit der schlesischen Armee zu eröffnen, machte Schwarzenberg eine Seitenbewegung, verlegte sein

Hauptquartier nach Vitry, wo er am 24sten ankam, drey Tage nach erfolgter Aufforderung zur Uebergabe von Seiten Napoleons. Blücher zog indessen mit seiner Armee, die nach den zwei blutigen Schlachten, die sie geliefert, wieder völlig ergänzt worden war, von Laon nach Chalons. Um das Vorrücken gehörig vorzubereiten, wurde General Ducca an der Aube mit einem Korps Oesterreicher zurückgelassen, um ihre Depots zu decken, ihre Kommunikationen offen zu erhalten, und die Person des Kaisers Franz zu beschützen, dem vielleicht sein Zartgefühl nicht erlaubte, sich mit den übrigen Souverainen Paris mit gewaffneter Hand zu nähern, während die Stadt wenigstens dem Namen nach unter seiner Tochter als der Regentinn stand. Ducca hatte den Befehl, falls ihm zu hart zugesetzt würde, auf die Armee des Prinzen von Homburg, der im siegreichen Besitze von Lyon war, sich zurückzuziehen.

Nachdem diese wichtige Anordnung getroffen worden, ward eine andere zur Täuschung und Beobachtung Napoleons gleich nothwendige gemacht. Es wurden 10,000 Mann Kavallerie auserlesen und unter den unternehmenden Generalen Winzingerode und Czernicheff mit 50 Kanonen abgesandt, um Napoleons Marsch zu beunruhigen, ihm seine Kommunikationen mit dem Lande, das er verlassen, abzuschneiden, von Paris kommende Kouriere aufzuheben und jede Nachricht über die Bewegungen der alliirten Truppen zu verhindern, ihm überdieß überall so entgegen zu treten, daß

er wo möglich glauben mußte, ihre Korps bilden die Avantgarde der ganzen Armee Schwarzenberg's.

Die russischen und preußischen leichten Truppen streiften mittlerweile auf den Straßen umher und hoben bei Sommepuir eine Bedeckung von Artillerie und Ammunition auf, die zu Napoleons Arriergarde gehörten, wo 20 Kanonen mit starker Eskorte in ihre Hände fielen. Auch fiengen sie mehrere Kouriere auf, die wichtige Depeschen von Paris an Napoleon brachten. Einer von diesen sollte eine Nachricht überbringen, die, wie nur je eine, bestimmt war, sinkende Größe niederzuschlagen. Die Depesche benachrichtigte Napoleon von der Landung der Engländer in Italien, dem Einzug der Oesterreicher in Lyon, der kritischen Lage Augereau's, der Erklärung Bordeaux zu Gunsten Ludwigs, von den Demonstrationen Wellington's gegen Toulouse, der unzufriedenen Stimmung des Publikums und von der Erschöpfung der Nationalresourcen. Mehrere dieser Nachrichten waren den alliirten Souverainen und Generalen selbst noch unbekannt; allein sie wurden von ihnen mit Empfindungen aufgenommen, welche sehr verschieden waren von denen, welche der Absendende zu machen beabsichtigte.

Sobald Blücher durch den Marsch Buonaparte's von Chalons nach Arcis in seinen Bewegungen weniger Widerstand fand, hatte er die Offensive ergriffen, und die Korps von Mortier und Marmont, die zur Beobachtung seiner Bewegungen zurückgelassen waren, über die

Marne getrieben. Er passirte die Aisni bei Bery=au=Bac, und setzte sich wieder in Besitz von Rheims, indem er die Thore aufschlug und den Platz stürmte; nachdem ihm dieß gelungen war, brach er gegen Chalons und Vitry auf. Er hatte sich bisher südöstlich gezogen, um mit Schwarzenberg in Verbindung zu kommen, bekam aber nun von dem König von Preußen den willkommenen Befehl, seinen Marsch nach Westen zu richten und gerade auf Paris loszurücken. Die große Armee nahm dieselbe Richtung, und so rückten sie in korrespondirenden Linien mit einander in beständiger Kommunikation vor.

Während Napoleon östlich zog, und sich vorbereitete, auf die Arriergarde der Verbündeten sich zu werfen, war er natürlich selbst derselben Gefahr ausgesetzt, seine Kommunikationen abgeschnitten und seine Verstärkungen aufgefangen zu sehen, wie er den Feind bedrohte. Marmont und Mortier, die vor Blücher über die Marne zurückzogen, hatten die Odre, auf Vitry zu ziehen, wahrscheinlich, weil diese Bewegung sie in den Rücken von Schwarzenberg gebracht hätte, wenn dieser, wie Napoleon erwartete, bestimmt worden wäre, sich von der Linie der Aube zurückzuziehen. Da aber von den Alliirten eine ganz andere Richtung eingeschlagen worden war, als Napoleon voraussetzte, fanden sich die zwei Marschälle bei La Champenoise unerwartet vor der Fronte der großen Armee. Sie wurden genöthigt, einen Rückzug auf Sezanne zu versuchen, wobei sie, von

der zahlreichen Reiterei der Verbündeten beunruhigt, bedeutenden Verlust erlitten.

Während die Reiterei in der Verfolgung der Marschälle begriffen war, näherte sich die Infanterie der Alliirten der Stadt La Fère Champenoise, als sie eine heftige Kanonade in der Nachbarschaft hörten, und sogleich eine große Kolonne Infanterie erschien, die staffelförmig und in Zwischenräumen vorrückte, verfolgt und wiederholt angegriffen durch mehrere Schwadronen Kavallerie, in denen man gar bald schlesische Truppen erkannte. Die etwa 5000 Mann starke Infanterie hatte mit einem starken Convoy Proviant und Ammunition Paris verlassen. Sie rückten gegen Montmirail vor, als sie von Blücher's Kavallerie entdeckt und angegriffen wurden. Unfähig, sich gegen sie zu stellen, suchten sie durch eine andere Richtung, die sie nahmen, La Fère Champenoise zu erreichen, wo sie entweder den Kaiser oder Marmont zu finden hofften. So kamen sie zu ihrem Unstern aus dem Regen in die Dachtraufe.

Die Kolonne bestand aus lauter jungen Männern, Conscribirten oder Nationalgarden, die zuvor noch nie gedient hatten; allein weder das Verzweifelte ihrer Lage, noch ihr unerwartetes Zusammentreffen auf eine, und dann auf eine zweite Armee von Feinden, wo sie nichts denn Freunde zu finden hofften, konnte diese muthigen jungen Krieger zur Uebergabe vermögen. Rappatel, Moreau's Adjutant, und in

derselben Eigenschaft vom Kaiser Alexander beibehalten, ward erschossen, als er ihnen auf Befehl des Kaisers die Unmöglichkeit eines Widerstandes darzuthun versuchte. Die Franzosen sagen, Nappatel's Bruder habe in derselben Kompagnie gedient, aus welcher der Schuß fiel, der den unglücklichen Offizier tödtete. Die Artillerie begann endlich auf allen Seiten gegen die Franzosen zu spielen; sie wurden, Schwadron nach Schwadron angegriffen, das ganze Convoy genommen, und die Eskorte gefangen, verwundet oder niedergemacht.

So rückten die Verbündeten weiter gegen Paris vor, indeß die übel zugerichteten Divisionen Mortier's und Marmont's, heftig von der Kavallerie verfolgt, bei Forté-Gauchér gegen 1500 Mann von ihrer Arriergarde verloren. Bei Crecy theilten sie sich in zwei Korps, das eine zog sich auf Meaux, das andere auf Lagny zurück. Sie waren immer verfolgt und beunruhigt, und die Soldaten endlich so in Verzweiflung gebracht, daß sie kaum mehr beisammen gehalten werden konnten, und die Artilleristen die Stränge an den Kanonen abgeschnitten und ihre Zugpferde bestiegen, um sich davon zu machen. Man hat berechnet, daß die französischen Korps zwischen La Fère Champenoise und Lagny 8000 Mann, 80 Kanonen, und überdieß einen ungeheuern Vorrath von Bagage und Ammunition verloren. In der That erforderte es, umringt, wie sie waren, von überlegenen Streitkräf-

ten, keine geringe Kunst von Seiten der Generale, und keine geringe Entschlossenheit und Hingebung von Seiten der Soldaten, die Armee von gänzlicher Auflösung zurückzuhalten. Die Verbündeten gewannen mit jedem Schritte neue Vortheile und rückten mit solcher Eilfertigkeit vor, daß sie, als sie am 27sten März zu Coulommiers ihr Hauptquartier bezogen, in drei Tagen über 70 Meilen (englische) zurückgelegt hatten.

Ein Korps von ungefähr 10,000 Mann Nationalgarden machte den Versuch, eine Kolonne der schlesischen Armee aufzuhalten; allein er schlug gänzlich fehl; General Horne gallopirte gerade auf das Centrum der französischen Infanteriemasse zu, und machte mit eigener Hand den sie kommandirenden General zum Gefangenen. Als Blücher gegen Meaux vorrückte, zog sich die Besatzung (ein Theil von Mortier's Armee) zurück und sprengte ein großes Pulvermagazin in die Luft. Dieß geschah am 28. März, und am Abend desselben Tages drang die Avantgarde der schlesischen Armee bis Claye vor, von wo sie, nach einem hitzigen Kampfe, einen Theil der Divisionen Marmont's und Mortier's vertrieben. Die Marschälle zogen sich nun unter die Wälle von Paris zurück, und ihre entmuthigten und übel zugerichteten Streitkräfte waren außer der Besatzung die einzigen regulären Truppen, auf die man bei Vertheidigung der Hauptstadt rechnen konnte.

Die verbündeten Armeen rückten nach demselben großen Ziele vor, ließen jedoch General Wrede und Sacken mit einem Armeekorps von 30,000 Mann an der Linie der Marne zurück, um jeden Versuch, der gemacht werden könnte, die Arriergarde der Armee zu beunruhigen, und zum Ersatze der Hauptstadt heranzurücken, zu vereiteln.

Mit Zurücklassung dieser zu ihrer Deckung bestimmten Armee marschirten die verbündeten Truppen auf den drei großen Landstraßen von Meaux, Lagny und Soissons in Kolonnen heran, und bedrohten Paris von seiner nordöstlichen Seite. Die kriegführenden Souveraine und ihre siegreichen Armeen standen nun im Angesicht der Hauptstadt, deren Herrscher mit seinen Kriegern so oft und so lange in den ihrigen geschaltet hatte, im Angesicht von Paris, das, nicht zufrieden mit dem hohen Range, den es unter den Städten Europens einnimmt, beständigen Krieg unterhalten, bis es Alles unter seine Herrschaft gebracht hätte; — im Angesicht der stolzen Hauptstadt, die sich die erste in Waffen und Wissenschaft, die Herrinn und Gebieterinn der gebildeten Welt, die Spenderinn aller Wunder der schönen Künste, und die Vormünderinn sowohl in Geschmack als Gesetzen für das Festland Europens zu seyn rühmte.

Die Lage von Paris auf der nordöstlichen Seite, wo man ihr näherte, ist in so gutem Vertheidigungs-

zustand, als nur immer von einer unbefestigten Stadt in der Welt gesagt werden kann. Die Kunst hatte jedoch wenig zur Vertheidigung der Stadt selbst hinzugefügt, einige armselige Redouten (von den Franzosen Tambours genannt) ausgenommen, zum Schutze der Barrieren errichtet; allein die äußere Linie war sehr stark, wie man aus folgendem Abrisse sehen kann. Die Höhen, welche die Stadt auf der östlichen Seite umgeben, erheben sich plötzlich aus einer weiten Ebene, und bilden eine steile und enge Kuppe, die sich auf der östlichen Seite der Stadt wieder eben so schnell senkt, und sie so mit einem natürlichen Bollwerk umgibt. Die Vertheidigungslinie, welche die Höhen bilden, ist sehr stark. Das südliche Ende der Kuppe, das sich an den Wald von Vincennes lehnt, erstreckt sich südlich an die Ufer der Marne und führt den Namen der Hügel von Belleville und Romainville; von zwei anmuthigen Dörfern, die sie in sich schließt, von denen Belleville zunächst und Romainville am fernsten von Paris liegt. Die Hügel sind von romantischen Hainen bedeckt und mit vielen anmuthigen Landhäusern, Gärten, Baumgütern, Weinbergen und Pflanzungen geschmückt. Diese, welche zu Friedenszeiten Lieblingsorte für die lebensfrohen Pariser auf ihren Lustpartien waren, sollten nun von andern Gästen und zu anderem Gebrauche bezogen werden. Vor diesen Höhen und von ihnen gedeckt liegt das Dorf Pantin an der Land-

straße von Bondy, links von Romainville und mehr vor Belleville liegt eine vorspringende Höhe, Butte de Saint Chaumont genannt. Hier senkt sich die Kuppe und hat eine halb geendigte Wasserleitung, Canal de l'Ourcq genannt. Der Grund hebt sich hier wieder zu der kühnen, steilen Höhe, Montmartre, so genannt, weil sie der Annahme nach der Platz des Märtyrthums von St. Denis, dem Schutzpatron von Frankreich, ist. Von der Böschung dieses steilen Hügels erstreckt sich eine Ebene bis an die Seine, über welche die Hauptstraße von Norden von dem großen Dorfe Saint Denis nach Paris führt. Die furchtbarsten Vorbereitungen zu Behauptung dieser starken Vertheidigungslinie, hinter welcher die Stadt liegt, waren getroffen worden.

Die äußerste Rechte der französischen Streitkräfte hatte den Wall Vincennes und das Dorf Charenton an der Marne besetzt, und wurde von den auf den Hügeln von Belleville, Romainville und Butte de Chaumont aufgestellten, die den rechten Flügel bildeten, unterstützt. Ihr Centrum bildete die Linie von dem halb vollendeten Canal de l'Ourcq, und war von dem Dorfe La Vilette und einer starken Redoute an dem Meierhof Ruovroi mit 18 schweren Kanonen und durch die Eindämmungen des Kanals vertheidigt, und noch weiter durch eine mächtige Artillerie im Hintergrunde auf den Höhen von Montmartre geschützt. Der linke Flügel zog sich von dem Dorfe

Monçeaux nahe an dem nordwestlichen Ende der Höhen bis nach Neuilly an der Seine, welches von dem äußersten linken Flügel ihrer Armee stark besetzt war. So hatten die Franzosen, mit dem äußersten rechten Flügel ihrer Armee an die Marner und mit dem linken an die Seine sich lehnend, eine Vertheidigungslinie in Form eines Halbzirkels genommen, die nicht durchbrochen werden konnte, da der größere Theil derselben auf Hügeln von ungewöhnlicher Jähe lag, und durchaus von Kanonen vertheidigt war, die mit der größten Kunst und Klugheit, obwohl in sehr geringer Anzahl, aufgestellt waren.

Die andere Seite von Paris ist beinahe ganz unvertheidigt; allein um die Stadt von dieser Seite anzugreifen, mußten die Verbündeten vorerst die Seine passiren, eine Operation, welche im nächsten Jahre mit Erfolg ausgeführt wurde, im vorliegenden Falle aber konnten sie den Versuch nicht machen, da er, wenn er je ausgeführt werden sollte, im Augenblick gethan seyn mußte, weil große Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß Napoleon, zurückgerufen durch die Gefahr der Hauptstadt, in ihrem Rücken erscheinen würde. Sie sahen sich deshalb genöthigt, einen plötzlichen und verzweifelten Angriff auf die stärkste Seite der Stadt, einer langsamern, obgleich sicheren Maßregel vorzuziehen, und sich gegen die furchtbare Vertheidigungslinie, die wir so eben zu beschreiben versuchten, zu wenden.

Dreimal war die Hauptstadt von Frankreich, seit dem Uebergang der Verbündeten über den Rhein, von einem Anzug der Feinde innerhalb zwanzig Meilen von der Stadt bedroht, immer aber durch die thätigen und schnellen Bewegungen Napoleons wieder davon befreit worden. Ermuthigt durch diese Erinnerung, vernahmen die Bürger ohne große Bestürzung, daß sich zum viertenmale Kosaken zu Meaux hätten sehen lassen; es ging jedoch unter der Hand das Gerede, daß die Divisionen Marmont's und Mortier's einen bedeutenden Verlust erlitten und in vollem Rückzug auf die Stadt begriffen wären, was auch sogleich durch einen langen Zug Verwundeter bestätigt wurde, die mit Blicken der Bestürzung und Worten der Entmuthigung in die Barrieren der Stadt einzogen.

Da kamen denn auch Haufen von Landleuten, welche fliehend, sie wußten nicht, wohin, vor einem Feinde, dessen barbarische Raubsucht so lange schon der Gegenstand aller Unterhaltung war, ihre halb nackten und halb erstarrten Familien, Gespanne, Wagen, Heerden und Hausgeräthe, so viel sie in Eile entfernen konnten, mit sich brachten. Diese unglücklichen Flüchtlinge drängten sich auf die Wälle von Paris, den gewohnten Sammlungsort der schönen Welt, und erhöhten noch durch übertriebene und widersprechende Berichte die furchtbaren Vorstellungen, die sich die Pariser bereits von dem nahenden Sturme

machten. Die Regierung, unter der Oberleitung Joseph Buonaparte's, im Namen seiner Schwägerinn Marie Louise, that alles mögliche zur Ermuthigung der Einwohnerschaft, vermehrte die Vertheidigungsmittel und behauptete mit Frechheit, daß die Truppen, die sich der Hauptstadt näherten, nur aus einigen vereinzelten Kolonnen beständen, die sich zufällig gegen Paris verirrt hätten, indeß der Kaiser die Masse der konföderirten Armee durchbreche, zerstreue und niederschlachte.

Das Licht konnte nicht ganz verschlossen werden, allein solche Strahlen, die durchbrachen, gelangten erst, mit Hoffnungen ausgeschmückt, durch das medium der Polizei und der öffentlichen Blätter zu dem Publikum. Eine große Musterung der zur Vertheidigung der Hauptstadt bestimmten Truppen ward am Sonntag vor dem Sturme gehalten. Achttausend Mann Linientruppen, welche die Besatzung von Paris ausmachten, zogen unter dem Kommando des Generals Girard, und 30,000 Mann Nationalgarde, von dem Gouverneur der Stadt, Coulin, befehligt, in aller Ordnung, von ihren Artillerietrains, ihren Pionnierkorps und den Bagage- und Munitionswagen gefolgt, durch den stattlichen Hof der Tuillerien. Es war dieß ein imposanter, ermuthigender Anblick, bis man sich erinnerte, daß diese Streitkräfte nicht zu fernen Siegen ausziehen sollten, wie so viele Hunderttausende, die in früheren Tagen vor diesem

Palaste paradirt hatten; daß sie vielmehr die letzte Hoffnung von Paris wären, und Alles, was solches in sich faßte, durch einen Kampf unter seinen Mauern zu vertheidigen hätten. Die Ueberreste von Marmont's und Mortier's Armeekorps machten diese Parade nicht mit. Ihre eingeschmolzenen, übel zugerichteten Bataillons würden einen schlimmen Eindruck auf die öffentliche Stimmung gehabt haben. Sie waren auf der bereits beschriebenen Vertheidigunslinie jenseits der Barrieren der Stadt conzentrirt und aufgezogen. Die Marschälle selbst aber begaben sich nach Paris und wohnten dem Kriegsrathe Joseph Buonaparte's bei. Die Regierung machte Vorkehrungen, hinter die Loire, oder wenigstens in jener Richtung hin zu entfliehen.

Marie Louise, obgleich mit allen weiblichen Tugenden begabt, hatte nicht jenen gepriesenen Amazonenmuth, und kam also im Verlauf des Krieges in eine peinliche Stellung zwischen ihren Ehegemahl und ihren Vater; sie gehorchte somit, wahrscheinlich nicht mit Widerwillen, Napoleons Weisung, im Falle nahender Gefahr die Hauptstadt zu verlassen. Sie verließ demnach Paris mit ihrem Sohn, der, wie man sagte, großen Widerwillen zeigte, aus der Stadt zu scheiden, was bei dem Kinde von Vorbedeutung schien. Beinahe alle Civilbehörden von Napoleons Regierung verließen zu gleicher Zeit die Stadt, nachdem sie die Privaturkunden der hohen Polizei vernichtet, alle

Kronkleinodien und viel vom öffentlichen Schatze mit sich genommen. Joseph Buonaparte blieb zurück, und behielt den Reichskanzler Cambaceres, wie es hieß, nicht ganz mit seinem Willen, bei sich, da ihn, obgleich es sich mit seinem Karakter nicht wohl vertrug, Napoleon in einem seiner letzten Kriegsräthe mit den Ehren und Gefahren einer Obristenstelle bei einem Bataillon bedroht hatte. Joseph selbst besaß die Talente eines vollendeten Mannes und liebenswürdigen Mitgliedes der Gesellschaft; allein sie schienen sich nicht auf das Kriegsfach erstreckt zu haben. Er sah seine Schwägerinn sich unter der Bedeckung eines Regiments von 700 Mann entfernen, welche, wie einige Schriftsteller meinen, besser zur Vertheidigung der Stadt verwandt worden wären, und vergaß, von welcher Wichtigkeit es für Napoleon war, daß die Person der Kaiserinn eben so gegen die herumstreifenden Uhlanen und Kosakenhorden, als gegen jedwede bürgerliche Meuterei geschützt würde. Nachdem diese Vorkehrungen getroffen worden, machte Joseph am 29sten Morgens eine Proklamation bekannt, worin er die Bürger von Paris versicherte, daß er bei ihnen bleiben würde, beschrieb den Feind als eine vereinzelte Streifpartei, die sich von Meaux her genähert hätte, und forderte sie auf, durch einen kurzen und kräftigen Widerstand die Ehre des französischen Namens bis zur Ankunft des Kaisers zu

wahren, der, wie er die Pariser versicherte, in vollem Marsche zu ihrem Beistand heranrücke.

Zwischen 3 und 4 Uhr am nächsten verhängnißvollen Morgen wurden die Trommeln gerührt und die Nationalgarden versammelt. Allein von den Tausenden, welche dem Rufe folgten, war ein großer Theil durch Alter, Gewohnheit und Mangel an Neigung zu dem verlangten Dienste ungeeignet. Wir haben bereits von dem Mangel an Waffen gesprochen, und viele dieser Bürgersoldaten gab es, denen, wenn sie auch größeren Vorrath an Waffen gehabt, Buonaparte's Regierung keine anvertraut haben würde.

Der größte Theil der Nationalgarden, welche ordentlich bewaffnet waren, wurden bis 11 Uhr in den Verschanzungen gehalten, dann, als ihre Gegenwart nothwendig wurde, in den Kampf geführt und als eine zweite Linie hinter den regelmäßigen Truppen aufgestellt, mehr, um dem Feinde durch ihre Anzahl zu imponiren, als thätigen Antheil am Kampfe zu nehmen. Die zum Dienste tüchtigsten wurden jedoch als Scharfschützen verwandt, und mehrere Bataillons waren aufgestellt, um besondere Punkte der Linie zu verstärken.

Alle Truppen, mit Einschluß mancher Freiwilligen, die thätigen Antheil an Vertheidigung der Stadt nahmen, mochten sich auf 10 — 20,000 Mann belaufen. Der beabsichtigte Angriff der Verbündeten sollte allgemein und gleichzeitig auf der ganzen Ver-

theidigungslinie seyn. Der Kronprinz von Württemberg sollte den äußersten rechten Flügel der Franzosen in dem Walde von Vincennes angreifen, sie von den Ufern der Marne und dem Dorfe Charenton vertreiben, und sich so rechts gegen die Höhen von Belleville wenden. Der russische General Rayefsky sollte von der Landstraße nach Meaux eine Seitenbewegung machen, und in drei starken Kolonnen mit gehöriger Artillerie und Reserve die wichtigen Höhen von Belleville und Romainville, so wie die Dörfer angreifen, von denen sie benannt sind. Die russischen und preußischen Leibgarden mußten das über dem Kanal de l'Ourcq postirte Centrum des Feindes angreifen, dessen Reserven die Höhe Montmartre besetzt hielten. Die schlesische Armee griff die linke Seite der französischen Linie an, und mußte die Höhen von Montmartre nordöstlich nehmen und erstürmen. Eine dritte Abtheilung der verbündeten Armee nebst einem starken Reiterеikorps wurde in Reserve gehalten. Vor Anfang des Angriffs wurden nacheinander zwei Friedensfahnen abgesandt, um die Stadt zur Kapitulation aufzufordern. Beide wurden nicht zugelassen, so daß die Vertheidiger von Paris offenbar entschlossen schienen, es auf einen Angriff ankommen zu lassen.

Es war um 8 Uhr, als die Pariser, welche sich in ängstlichen Gruppen auf den Barrieren von St. Denis und Vincennes, den Auszängen von Paris, versammelten, die mit den zwei äußersten Punkten

der Linie korrespondiren, aus den auf einander folgenden Musketenschüssen, die gleich dem Aufschlagen starker Regentropfen vor dem Sturme schollen, merkten, daß das Werk der Zerstörung bereits begonnen habe. Sogleich kündigte das Pelotonfeuer der Musketen, nebst einem geschlossenen heftigen Feuer der Kanonen von Belleville her, an, daß der Kampf auf diesem Theil der Linie allgemein geworden war.

General Rayefsky hatte den Angriff damit begonnen, daß er eine Kolonne vorschob, um die Höhe von Romainville auf der rechten Seite zu nehmen; allein ihr Vorrücken war durch ein heftiges Artilleriefeuer gehemmt. Die Franzosen wurden plötzlich die Angreifenden, drangen unter dem Befehle Marmont's vor, und setzten sich in Besitz des Dorfes Pantin, das vor ihrer Linie lag; ein wichtiger Punkt, den sie am vergangenen Abende bei der Annäherung der verbündeten Truppen verlassen hatten. Sogleich ward es wieder von den russischen Grenadieren mit gefälltem Bajonet genommen, und die Franzosen, obgleich sie zu verschiedenenmalen die Offensive wieder zu ergreifen suchten, wurden von den Russen auf die Dörfer Belleville und Mesnilmontant zurückgeworfen, während die Verbündeten durch den Wald von Romainville unter die Böschung der Höhen vorrückten. Ein verzweifeltes fortwährendes Feuer ward auf sie von den französischen Batterien die ganze Linie entlang gerichtet. Mehrere von diesen wurden von den

jungen Leuten der polytechnischen Schule bedient, welche, Knaben von 12 — 16 Jahren, die größte Thätigkeit und den aufopferndsten Muth bewiesen.

Die französische Infanterie drang zu wiederholten Malen in Kolonnen von den Höhen herab, wo sich Gelegenheit gab, das Vorrücken der Verbündeten zu hemmen. Sie wurden eben so oft von den Russen zurückgetrieben, und jeder neue Angriff führte neue Kämpfe und allgemeineres Blutbad herbei, indeß ein fortwährender vereinzelnter Kampf der Scharfschützen von den Wäldchen, Weinbergen und Gärten der Landhäuser, womit die Höhen bedeckt sind, unterhalten wurde. — Endlich wurde durch eine Ordre des Generals de Tolli, des russischen Kommandanten en Chef, der Angriff auf die Fronte der Höhen ausgesetzt, bis die Operationen der Verbündeten auf den andern Punkten den Kampf mit weniger Verlust wieder beginnen ließen. Die russischen Regimenter, welche sich als Scharfschützen zerstreut hatten, wurden zurückgezogen, und stellten sich wieder in Reih und Glieder auf, und es schien, als ergriffen die Franzosen diese Gelegenheit, um sich wieder in Besitz des Dorfes Pantin zu setzen und einen augenblicklichen Vortheil in dem Kampfe zu behaupten.

Blücher hatte seine Befehle erst spät am Morgen erhalten, und konnte seinen Angriff nicht so früh beginnen, als der auf der rechten Seite Statt gefunden hatte. Nachdem er sich damit begnügt hatte, ein

französisches Truppenkorps, das das Dorf St. Denis besetzt hatte, zu beobachten und zu blokiren, schob er die Kolonne des Generals Langeron gegen das Dorf Aubervilliers vor, und nachdem er den hartnäckigen Widerstand, den er hier fand, besiegt, rückte er auf der Straße Clychi gerade gegen den äußersten Punkt der Höhen von Montmartre vor, während die Division Kleist's und York's zu einem Seitenangriff auf die Dörfer La Villette und Pantin vorrückte, und so den Angriff auf das Centrum und den rechten Flügel der Franzosen unterhielt. Die Vertheidiger setzten, verschanzt und gedeckt durch starke Batterien, den furchtbarsten Widerstand entgegen, und da das Terrain uneben und für die Kavallerie durchaus nicht geeignet war, so litten viele der Angriffskolonnen bedeutend. Als die Divisionen der schlesischen Armee, unter den Befehlen des Prinzen Wilhelm von Preußen, denen, die ursprünglich das Centrum angriffen, zu Hülfe kamen, conzentrirten sich die Franzosen auf der festen Stellung von La Villette und dem Meierhof Rouvroy, und leisteten immer noch in Vertheidigung dieser Punkte verzweifelten Widerstand.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten warfen sich die preußischen Garden und die von Baden mit wetteiferndem Ungestüm auf das Dorf Pantin und nahmen es mit gefälltem Bajonet.

Während diese Vortheile erfochten wurden, hatte der Kronprinz von Würtemberg auf der äußersten Lin=

ken der Verbündeten sich auf Vincennes Bahn gemacht, und bedrohte den rechten Flügel der französischen, bei Belleville postirten Bataillons, zufolge des entworfenen Angriffsplans. General Rayefsky begann wieder den ausgesetzten Angriff auf die Höhen von vornen, da er erfuhr, daß sie von der Seite zum Theil genommen waren, und es gelang ihm, die von Romainville nebst dem Dorfe zu nehmen. Marmont und Oudinot versuchten umsonst einen Angriff auf die verbündeten Truppen, welche sich an der französischen Vertheidigungslinie festgesetzt hatten. Sie wurden zurückgeworfen und von den Siegern verfolgt, welche, ihren Vortheil benützend, nach einander die Dörfer Belleville, Menilmontant, Butte de St. Chaumont, nebst der schönen Artillerie, die diese Linie vertheidigte, eroberte. Um dieselbe Zeit wurde das Dorf Charonne auf dem äußersten rechten Punkte der Höhen gleichfalls genommen, und die ganze Vertheidigungslinie auf dem rechten Flügel der Franzosen kam so in die Hände der Verbündeten. Ihre leichte Kavallerie begann nun von Vincennes gegen die Barrieren von Paris vorzurücken, und ihre Kanonen und Mörser gegen die Höhen zu richten, die nach der Stadt zu lagen. Das Centrum der französischen Armee, über dem Kanal de l'Ourcq aufgestellt, war durch die Verschanzung bei Rouvroy mit 18 schweren Kanonen und durch das Dorf la Villette, das den Schlüssel zu der Stellung bildete, gedeckt, bisher festgestanden; allein die rechte Flanke ihrer Linie wurde nun

von den Truppen angegriffen, die sich in den Besitz von Romainville gesetzt hatten, und so siegten die Verbündeten auch auf dieser Linie, nahmen den Meierhof Rouvroy mit seiner starken Redoute und das Dorf la Villette im Sturm, und warfen das Centrum der Franzosen auf die Stadt zurück. Ein Korps französischer Kavallerie versuchte dem Vorrücken der verbündeten Kolonnen zu begegnen, wurde aber zurückgeworfen und durch einen glänzenden Angriff der schwarzen Brandenburger-Husaren zersprengt.

Mittlerweile rückte der rechte Flügel der schlesischen Armee hart an den Fuß von Montmartre heran, und Graf Langeron's Korps bereitete sich, auch diesen letzten haltbaren Punkt zu stürmen, als eine weiße Fahne erschien und Einstellung der Feindseligkeiten forderte. Man erfuhr, daß Joseph Buonaparte an diesem Morgen sich den Vertheidigern zeigte, von seinem Staabe gefolgt, an den Linien hinabritt, und allen in den Kampf geführten Korps wiederholte, daß er mit ihnen leben und sterben würde. Es läßt sich wohl denken, daß, wenn er auch nicht glaubte, daß solche ausgedehnte Vorbereitungen zum Angriff von einem einzelnen Korps Verbündeter gemacht worden seyen, er es doch nur mit einer ihrer zwei Armeen, und nicht mit ihrer vereinigten Macht zu thun zu haben glaubte. Er ward aus seinem Irrthum gerissen durch einen gewissen Peyre, der nach einigen ein Ingenieur-Offizier vom Staabe des Gouverneurs von Paris, nach andern ein

Oberaufseher über das Korps der Spritzenleute in dieser Stadt war. Peyre war, wie es scheint, einer Partie Kosacken die Nacht zuvor in die Hände gefallen, und wurde am Morgen zu Bondy vor den Kaiser Alexander geführt. Auf seinem Wege hatte er Gelegenheit, die unermeßliche Macht der verbündeten Heere unter den Wällen von Paris zu berechnen.

Durch diesen Offizier erklärte Kaiser Alexander die Absichten der verbündeten Souveraine, der Stadt Paris billige Bedingungen zuzugestehen, vorausgesetzt, daß sie zu kapituliren begänne, bevor noch die Barrieren genommen wären, mit dem weiteren Bedeuten, daß, wenn die Vertheidigung noch über diese Frist fortgesetzt würde, es weder in der Macht des Kaisers, noch des Königs von Preußen, noch der verbündeten Generale stände, die gänzliche Zerstörung der Stadt zu verhindern. Herr Peyre, auf solche Weise zum Commissär und Abgesandten gekrönter Häupter erhoben, ward in Freiheit gesetzt, und gelangte nur mit vieler Gefahr zu den französischen Linien durch das Feuer hindurch, das in jeder Richtung unterhalten wurde. Er ward vor Joseph geführt, überbrachte an diesen seine Botschaft, und wieß Proklamationen an die Stadt Paris vor, die Kaiser Alexander ihm übergeben hatte. Joseph bedachte sich, war im Anfang geneigt, zu kapituliren, faßte dann aber wieder den kühnen Entschluß, das Glück der Waffen zu versuchen. Er war immer noch ungewiß, während das Blut in Strömen um ihn floß, bis gegen

9 Uhr die feindlichen Kolonnen mit einem Angriff auf Montmartre drohten, und die Bomben und Kugeln der Artillerie, zur Deckung des Angriffs aufgestellt, ihm und seinem Generalstab dicht über die Köpfe hinflogen; da sandte er denn Peyre an General Marmont, der en chef kommandirte, und erlaubte dem Marschall, einen Waffenstillstand zu verlangen. Zu derselben Zeit machte sich Joseph mit seinem ganzen Gefolge davon, und ließ die Truppen im Stich, welche seine Ermahnungen zu dem blutigen und hoffnungslosen Widerstand geführt hatten, dessen Gefahren zu theilen er so feierlich versprochen hatte.

Marmont und Moncey mit den andern Generalen, die die Vertheidigung geleitet hatten, sahen nun alle Hoffnungen auf einen günstigen Erfolg ihrer Anstrengungen vereitelt. Die ganze Linie war genommen, die einzelne Stellung von Montmartre ausgenommen, und auf dem Punkte, von beiden Seiten sowohl, als von vornen bestürmt zu werden. Der Kronprinz von Würtemberg hatte Charenton mit seiner Brücke über die Seine genommen, und rückte von da auf der Landstraße gegen Paris vor; seine Vorposten plänkelten bereits an den Barrieren, le Trône genannt, und ein Korps Kosacken war mit Mühe von Faurbourg St. Antoine, auf das sie ein Hourra gemacht hatten, abgetrieben worden. Die Stadt Paris war nur noch durch eine gewöhnliche Mauer gegen Plünderung geschützt. Die Barrieren waren nicht viel stärker, al

die gewöhnlichen Schlagbaumthore, und das Pfalwerk, womit sie verrammelt waren, wäre durch wenige Streiche von Pionniersärten hinweggeräumt worden. Ueberdieß waren die Höhen, welche die Stadt bestreichen, Montmartre ausgenommen, in vollem Besitz des Feindes, so daß eine Bombe oder zwei, die man wahrscheinlich, um den Einwohnern Furcht einzujagen, geworfen hatte, bereits in Faurbourg, Montmartre und die Chaussee d'Antin gefallen waren, und es am Tage lag, daß ein weiterer Versuch zur Vertheidigung von Paris den völligen Ruin der Stadt und ihrer Einwohner herbei geführt hätte. Marschall Marmont sandte, von diesen Rücksichten geleitet, eine Friedens-Botschaft an General Barclay de Tolly ab, und ersuchte ihn, die Feindseligkeiten einzustellen, um die Bedingungen der Uebergabe von Paris festzusetzen.

Der Waffenstillstand ward unter der Bedingung angenommen, daß Montmartre, der einzige haltbare Theil der Linie, den die Franzosen noch inne hatten, an die Verbündeten ausgeliefert werden sollte. Von beiden Seiten wurden Abgeordnete gesandt, um die Bedingungen der Uebergabe festzusetzen. Dies kam in Eile zu Stande. Die regelmäßigen französischen Truppen durften sich unangefochten vor Paris zurückziehen, und die Hauptstadt sollte am folgenden Tage an die verbündeten Souveraine, deren Großmuth sie anheim fiel, übergeben werden.

So endete der Angriff auf Paris nach einem blutigen Kampfe, in welchem die Vertheidiger über 4000 Mann an Todten und Verwundeten, und die Verbündeten, welche wohl vertheidigte Batterien, Redouten und Schanzen zu stürmen hatten, vielleicht mehr als zweimal soviel verloren. Sie blieben auf allen Punkten im Besitze der Linie, und eroberten beinahe 100 Kanonen. Als die Nacht hereinbrach, zeigten die unzähligen Wachtfeuer, welche die ganze Reihe von Anhöhen einnahmen, auf denen die Sieger bivouaquirten, den bestürzten Einwohnern der französischen Hauptstadt, wie zahlreich und furchtbar die Armeen waren, in deren Hände sie das Schicksal des Krieges überantwortet hatte.

Drittes Kapitel.

Zustand der Parteien in Paris. – Royalisten. — Revolutionärs. — Buonapartisten. – Talleyrand. — Seine Plane und Absichten. – Chateaubriand. — Einfluß seiner Beredtsamkeit zu Gunsten der Royalisten. — Botschaft der Royalisten an die verbündeten Souveraine. — Ihre Antwort. — Anstrengungen der Buonapartisten. — Gesinnungen der niedersten Volksklassen in Paris — des Mittelstandes. – Neutralität der Nationalgarden. — Der Muth und das Selbstvertrauen der Royalisten wächst. — Sie lassen Proklamationen ergehen und stecken weiße Kokarden auf. — Es sammeln sich eine Menge Zuschauer auf den Boulevards, um den Einzug der Alliirten mit anzusehen. — Veränderlichkeit des französischen Karakters. – Die Alliirten werden mit allgemeinem Freudenruf begrüßt. — Ihre Armee begibt sich in die Quartiere, und die Kosacken bivouaquiren auf den eliseischen Feldern.

Die Schlacht war geschlagen und gewonnen; allein es blieb noch die wichtige, zweifelhafte Frage, in wie weit man den Sieg benutzen wollte, um Resultate von größerer Bedeutung hervorzubringen, als die bloße militärische Besetzung der feindlichen Hauptstadt zur Folge hat. —

Während die Masse der Einwohner, durch die Mühen und Besorgnisse des Tages erschöpft, im Schlafe lag, wurden viele geheime Versammlungen nach verschiedenen Grundsätzen in der Nacht nach dem Sturm in Paris gehalten. Einige derselben suchten noch jetzt die Mittel zum Widerstande aufzubringen, und etwas ausfindig zu machen, was die Tagspolitik Mezzo termine nennt, d. h. ein drittes Auskunftsmittel, das zwischen der Gefahr, auf Seite Napoleons zu treten, und die verbannte Königsfamilie zurückzurufen, mitten inne stand.

Der einzige vermittelnde Ausweg, welcher möglicherweise gelingen konnte, würde eine Regentschaft unter der Kaiserinn gewesen seyn; und Fouché's Memoiren wollen behaupten, daß, wenn er zu dieser Zeit in Paris gewesen wäre, ihm gelungen seyn würde, auf diese Basis eine neue Ordnung der Dinge zu begründen.

Diese Behauptung mag sicherlich bestritten werden. Für Oesterreich mochte ein solcher Plan einiges Empfehlendes haben; allein den Souverainen und Staatsmännern der andern verbündeten Nationen

würde ein solcher Vorschlag nur als ein Ausweg erschienen seyn, augenblicklichen Frieden zu erhalten, und den Thron, wie er war, so lange in Administration zu lassen, bis Buonaparte gefällig wäre, ihn wieder zu besteigen *).

Wir zweifeln jedoch sehr, ob unter den alten Führern der Revolution, von denen die meisten als gemeine Werkzeuge sowohl durch Aufgebung ihrer Prin-

---

*) Dies ist ein schwieriger Punkt, mögen wir den Plan als wirklich von Fouché ausgegangen, oder als jenen thätigen Revolutionairs von Jemand in den Mund gelegt betrachten, der die Stimmung seiner Partei wohl verstand. „Wäre ich zu dieser Zeit (zur Zeit der Belagerung nämlich) in Paris gewesen, so würde das Gewicht meines Einflusses und meine genaue Bekanntschaft mit den Geheimnissen jeder Partei mich warscheinlich in den Stand gesetzt haben, diesen außerordentlichen Ereignissen eine andere Richtung zu geben. Mein Uebergewicht und meine schnelle Besonnenheit würden über den langsamen und geheimnißvollen Einfluß Talleyrand's den Sieg davon getragen haben. Diese erlauchte Person würde ihren Weg nicht haben einschlagen können, ohne daß wir unsere Gegenmaßregeln getroffen hätten. Ich würde ihm die Verzweigungen meines politischen Plans entdeckt, und trotz der verhaßten Politik Savary's, der lächerlichen Regierung von Cambaceres, der Statthalterschaft des Gecken Joseph und der Niederträchtigkeit des Senats, hätten wir dem Kadaver der Revolution neues Leben eingehaucht, und diese degratirten Patrizier hätten nicht daran gedacht, ausschließlich nur für ihre eigenen Interessen zu handeln."

„Durch unsere vereinte Macht hätten wir noch vor der Einmischung einer fremden Macht die Entthronung Napoleons ausgesprochen, und die Regentschaft proklamirt, von der ich bereits die Grundzüge entworfen hatte."

„Dieser Schritt war der einzige, der die Revolution und ihre Grundsätze aufrecht erhalten hätte."

cipien, als auch durch die Unmöglichkeit politischen Bestandes ihren Kredit in der öffentlichen Meinung verloren hatten, noch solche waren, die gegenüber von dem Interesse der Royalisten auf der einen Seite, und der Buonapartisten auf der andern noch ein Interesse für die Volkssache behaupten konnten. Die wenigen, welche ihren demokratischen Grundsätzen treu geblieben waren, hatte Napoleon in Mißkredit gebracht, und in Schatten gestellt, vielen ihren Einfluß auf das Volk damit benommen, daß er zeigte, wie sie der Bestechung und den Lockungen des Ehrgeizes zugänglich waren, und daß alte Demagogen ohne viele Umstände in geschmeidige, handzahme Höflinge umgeschaffen wurden. Der Tag ihres Einflusses und ihrer Bedeutung war vorüber, und ihre überspannten leidenschaftlichen demokratischen Ansichten fanden keinen Eingang mehr bei den niedrigen Klassen, die größtentheils der Kaiserherrschaft zugethan waren.

Die Royalisten hatten auf der andern Seite ihre Anstrengungen und Ansichten kombinirt und ausgedehnt, wodurch sie sich hauptsächlich unter den höheren Klassen in Aufnahme brachten, während die Demokraten in Abgang gekommen waren. Talleyrand war ihnen angenehm, weil er selbst von edler Geburt war, und er wußte am beßten, wie man den Hebel anlegen mußte, um das Gebäude von Napoleons Macht in seinen Grundfesten zu erschüttern. Von seiner Gewandtheit, obgleich sie in dem einzelnen Falle nicht glücklich war,

gibt uns Las Cases ein auffallendes Beispiel. Talleyrand wollte die Gesinnung des Decres sondiren, gerade um die Zeit der Krisis, von der wir handeln. Er zog diesen Minister an das Kamin, öffnete einen Band von Montesquieu, und fuhr im Tone gewöhnlicher Unterhaltung fort: „ich fand diesen Morgen eine Stelle, die mich in hohem Grade ergriff; sie steht in dem und dem Buch, Kapitel, Seite u. s. w.: „wenn sich ein Fürst über alle Gesetze erhoben hat, wenn seine Tyrannei unerträglich wird, so bleibt seinen Unterthanen nichts übrig, als —"

„Genug," versetzte Decres, indem er Talleyrand die Hand auf den Mund hielt, „ich will nicht weiter hören. Schlagen sie ihr Buch zu."

Talleyrand machte sein Buch zu, als ob nichts Besonderes vorgefallen wäre. — Ein Agent von so feinem Tact täuschte sich nicht wohl in einer Stadt und zu einer Zeit, wo so viele aus Hoffnung, Furcht, Liebe und allen andern heftigen Leidenschaften nach einem neuen Zustand der Dinge begehrten. Er war unablässig thätig, und zwar mit dem glänzendsten Erfolge, die Royalisten zu überreden, daß der König die Wiedererlangung seiner Gewalt damit erkaufen müßte, daß er die Monarchie unter die Gewährschaft einer Verfassung stelle, eine andere Klasse aber zu überzeugen, daß die Wiedereinsetzung der Bourbons

die günstigste Gelegenheit zur Aufstellung einer freien Regierungsweise sey.

Dieser vollendete Staatsmann beschränkte seine Anstrengungen nicht auf solche, deren Loyalität wieder erweckt, deren Freiheitsliebe wieder entzündet werden konnte, sondern dehnte sie durch tausend Verzweigungen über alle Menschenklassen aus. Dem Kühnen bot er eine Aussicht auf eine Muth erfordernde Unternehmung, dem Furchtsamen (eine Klasse, die damals sehr zahlreich war) zeigte er den Weg zu einer sichern Existenz, dem Ehrgeizigen die Aufsicht auf Macht, dem Schuldbewußten die Bürgschaft der Straflosigkeit und Sicherheit. Auch in die Berathungen der Verbündeten wußte er den Geist der Entschlossenheit zu bringen. Eine Note von ihm an den Kaiser Alexander in folgenden Worten abgefaßt, soll diesen Fürsten bestimmt haben, auf seinem Marsch nach Paris zu beharren:

„Sie wagen nichts,“ hieß es in dem lakonischen Billet, „wenn Sie mit Sicherheit Alles wagen wollen — so wagen Sie noch mehr!“

Man kann nicht annehnen, daß Talleyrand in dieser tief angelegten Intrike ohne thätige Helfershelfer handelte. Der Abbé de Pradt, dessen lebhafte Schriften unser Werk so oft anziehend machten, war in die Umtriebe dieser beschäftigten Periode sehr verwickelt, und verfocht die Sache der Bourbons gegen die seines frühern Gebieters. Bournon, Ville und

andere Senatoren hatten bei diesen Kabalen die Hände gleichfalls im Spiele.

Die Royalisten waren ihrerseits in höchster Thätigkeit, und schickten sich an, alle ihre Kräfte aufzubieten, um über die öffentliche Stimmung Herr zu werden. In diesem kritischen Augenblick wurde alles vom Herrn de Chateaubriand gethan, dessen Bereitsamkeit in seiner berühmten Flugschrift: Bounaparte und die Bourbons betitelt, an die Neigungen, vielleicht sogar an die Vorurtheile des Volkes appellirte. Die lebendige und eindringliche Vergleichung zwischen den Tagen, in welchen Frankreich in Friede und Ehre unter seinen eigene Monarchen lebte, und dem Kontrast, nach welchem Europa in den Waffen unter seinen Wällen erschien, war vor einem Monat geschrieben, und das Manuscript davon von Madame de Chateaubriand in ihrem Busen versteckt. Gleicher Art war auch eine Proklamation von Monsieur im Namen seines Bruders, des verstorbenen Königs von Frankreich. Schließlich wurde noch in einer geheimen Versammlung der royalistischen Häupter, unter die berühmten Namen eines Rohan, Rochefaucault, Montmorency und Noailles sich befanden, beschlossen, eine Deputation an die verbündeten Souveraine abgehen zu lassen, um wo möglich zu erfahren, wie sie gesonnen wären. Herr Douhet ward mit dieser Mittheilung beauftragt, überbrachte seine Sendung mit bedeutender persönlicher Gefahr, und

kehrte mit der Antwort nach Paris zurück, die Alliirten seyen entschlossen, allen Schein zu vermeiden, als wollten sie Frankreich die Wiedereinsetzung einer Familie oder eine Regierungsweise vorschreiben, und könnten, obgleich sie gern und willig die Bourbons anerkennen würden, die einzig in Folge einer öffentlichen Erklärung zu ihren Gunsten thun. Herr Doutzet wurde zugleich mit einer Proklamation der Verbündeten, von Schwarzenberg unterzeichnet, versehen, welche, obgleich sie der Bourbons nicht Erwähnung that, dennoch darauf berechnet war, ihre Sache wirksam zu unterstützen. Sie erklärte die freundschaftlichen Gesinnungen der Verbündeten gegen Frankreich, und stellte die jetzige Regierung, die solches unterdrückt hätte, als das einzige Hinderniß eines augenblicklichen Friedens dar. Die verbündeten Souveraine, hieß es, wünschen einzig eine heilsame Regierung in Frankreich, welche die freundschaftliche Vereinigung aller Nationen befestigen würde. Es komme der Stadt Paris zu, ihre Gesinnung auszusprechen, und den Frieden der Welt zu beschleunigen.

Mit diesem wichtigen Dokument, das die unmaßgeblichen Wünsche der Alliirten aussprach, entschlossen sich die Royalisten am Morgen des 31sten Märzes einen Versuch zu machen. Man hatte zuerst die Absicht, ein Korps von 500 Bewaffneten aufzustellen; allein dieser Plan wurde weislich aufgegeben, und man beschloß, allen Anschein von Zwang zu ver-

meiden, und sich einzig auf dem Wege der Ueberzeugung an die Bürger zu wenden.

Mittlerweile waren die Freunde der kaiserlichen Herrschaft nicht müssig geblieben. Das Benehmen der niedern Volksklassen während des Kampfes an den Höhen hatte einen beunruhigenden Karakter angenommen. Sie hatten einige Zeit mit betäubender Bestürzung den entfernten Donner der Schlacht vernommen, die Verwundeten und Flüchtlinge in die Barrieren einziehen sehen, und mit nutzloser Verwunderung die schleunigen Truppenmärsche betrachtet, die zur Verstärkung der Linie eilten. Endlich aber gewannen die zahlreichen Haufen, die auf den Boulevards, und hauptsächlich in den Straßen in der Nähe des Palais-Royal versammelt waren, den Anschein größerer Thätigkeit. Es begannen aus den Vorstädten und den Gassen jene ehrlosen Glieder der Gesellschaft sich hervorzumachen, deren sklavische Arbeit einzig durch rohe Schwelgerei abgelöst wird, sie sind größtentheils den gebildeteren Klassen unsichtbar, aber Perioden öffentlichen Elends und öffentlicher Bewegung bringen sie ans Licht, um die allgemeine Verwirrung und Bestürzung zu vergrößern. Sie sammeln sich zu Zeiten großer öffentlicher Gefahr, wie man sagt, daß Vögel von übler Vorbedeutung und schädliches Gewürm bei dem Erheben eines tropischen Orkans sich hervormachen, und ihre Mitbürger sahen sie mit gleichem Unbehagen und Schrecken in Gesicht

und Gebärde so seltsam an, als ob sie aus einem fernen kanibalischen Lande kämen. Paris hat gleich jeder großen Hauptstadt ihren Theil, und nicht mehr denn ihren Theil an dieser schädlichen Bevölkerung. Das wahnsinnige Aufgebot dieser Menschenklasse war es, das einst hauptsächlich die Schrecken der Revolution veranlaßt und verbreitet hatte, und sie schien nun entschlossen, deren Endschaft mit der Zerstörung der Hauptstadt zu bezeichnen. Die meisten dieser Banditen standen unter dem Einfluß von Buonaparte's Polizei, und waren durch die verschiedenen Kunstgriffe, die seine Emissaire sich erlaubten, aufgestiftet.

Mit einemmal gallopirten Reiter durch den Haufen, und forderten ihn auf, die Waffen zu ergreifen, indem sie versicherten, daß Buonaparte bereits die Verbündeten im Rücken angreife; weiter wollte man wissen, daß der König von Preußen mit einem Korps von 10,000 Mann gefangen worden sey. Ein anderesmal verkündeten gleiche Emissäre, die Verbündeten seyen in die Vorstädte eingedrungen, und schonten weder Geschlecht noch Alter, und riefen die Einwohner durch an die Mauern angeheftete Plakate auf, ihre Läden zu schließen, und sich zu Vertheidigung ihrer Häuser anzuschicken.

Diese Aufforderung, die letzten Opfer auf Erden zu Gunsten eines Militairdespoten zu bringen, zu denen sich Sarragossa in Vertheidigung ihrer Natio=

nal-Unabhängigkeit entschlossen, wurde von den Einwohnern übel aufgenommen. Ein freier Staat hat Millionen Köpfe, allein eine despotische Herrschaft ist in der Lage, die der tyrannische Kaiser wünschte — sie hat nur einen. Als es am Tage lag, daß Kaiser Napoleon seine Gewalt verloren, war kein Krämer in Paris Thor genug, in seiner Sache seine Bude, seine Familie und sein Leben in Gefahr zu setzen, oder in Maßregeln für die Haltung der Stadt zu willigen, was eben so viel geheißen hätte, als den verbündeten Truppen und dem Abschaum ihrer eigenen Bevölkerung alles das zu überlassen, für dessen Erhaltung es sich verlohnte, die Waffen zu ergreifen. Die erwähten Plakate waren deswegen nicht sobald angeheftet, als sie herabgerissen wurden, und es war klar, daß die bessere Klasse der Bürger und die Nationalgarden entschlossen waren, alle Entwürfe zu vereiteln, die dahin zweckten, gegen das letzte verzweiflungsvolle Uebel zum Widerstand aufzureizen.

Dem ungeachtet war der Zustand der Hauptstadt immer noch sehr beunruhigend; bei den niedern Klassen zeigten sich wechselweise Symptome von panischem Schrecken, von Wuth und Verzweiflung. Sie verlangten Waffen, einige wenige wurden ihnen ausgetheilt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß, wäre Napoleon bei diesem Streite unter sie getreten, es einen furchtbaren Kampf gegeben hätte, in welchem Paris aller Wahrscheinlichkeit nach das Schicksal von

Moskau getheilt haben würde. Als aber die Kanonade aufhörte, die Flucht Josephs und die Kapitulation der Stadt öffentlich bekannt wurde, erstarb und verstummte der Kampf widerstreitender Leidenschaften, und die unerschütterliche und kaltblütige Fassung der Nationalgarde erhielt völlige Ruhe in der Hauptstadt.

Am Morgen des 31sten Märzes sah man die Royalisten in Gruppen auf dem Platze Ludwig XV., in dem Garten der Tuilerien, auf den Boulevards und andern öffentlichen Plätzen. Sie vertheilten die Proklamationen der Verbündeten, und ließen den lang verstummten Ruf: „Vive le Roi!“ ertönen.

Anfangs wagte Niemand, als diejenigen, welche den gefahrvollen Versuch unternommen, ein so gefährliches Signal zu wiederholen; nach und nach aber schwollen die Häuser an, die Führer kamen zu Pferde, und vertheilten weiße Kokarden, Lilien und andere Embleme von Loyalität, und steckten zu gleicher Zeit Feldzeichen auf, die sie aus ihren eigenen Handtüchern machten. Die Damen kamen ihnen ihrerseits zu Hülfe. Die Fürstinn Leon, Vicomtesse Chateaubriand, die Gräfinn von Choiseul und andere Frauen von Rang schlossen sich an den Zug an, und vertheilten auf allen Seiten die Embleme ihrer Partei, und zerrissen, da der gewöhnliche Vorrath erschöpft war, ihre Kleider, um weiße Kokarden zu machen. Die bessere Klasse der Einwohner begann Feuer zu fangen, sie

erinnerten sich der alten königlichen Zeiten, und von wem sie an dem berühmten Tage der Sektionen besiegt worden waren, als Napoleon in der Niederlage der Nationalgarde den Grund zu seinem Ruhme legte. Ganze Piquets begannen die weißen Kokarden Statt der dreifarbigen aufzustecken, und riefen: „Vive le Roi!" allein dieser Ruf war durchaus nicht einstimmig, und auf manchen Punkten stritten und plänkelten die Parteien verschiedener Grundsätze auf den Straßen. Der Geist der Zwietracht aber ward abgewandt, und die Aufmerksamkeit der Pariser aller Klassen und Meinungen plötzlich auf den imposanten und furchtbaren Anblick der Armee der Verbündeten geheftet, die nun in die Stadt einzuziehen begann. Die Souveraine hatten an dem Dorfe Pantin die Behörden von Paris empfangen, und Alexander sich in einer noch deutlichern Sprache ausgedrückt, als sie in ihrer Proklamation gethan. Er führe, sagte er, allein gegen Napoleon Krieg, gegen ihn, der einst sein Freund gewesen, dann aber sein Feind geworden sey und große Uebel über sein Reich gebracht habe. Er sey jedoch nicht gekommen, für diese Unbilden Rache zu nehmen, sondern einen sicheren Frieden zu schließen mit einer Regierung, die Frankreich sich selbst wählen würde. „Ich bin," sagte der Kaiser, „mit Frankreich in Frieden, und allein mit Napoleon in Krieg."

Diese huldvolle Aeußerungen wurden von den Bür-

gern zu Paris mit um so größerer Dankbarkeit aufgenommen, da sie gelehrt worden waren, den russischen Fürsten als einen barbarischen und rachsüchtigen Feind zu betrachten. Die Maßrezeln der Wiedereinsetzung der Bourbons schienen nun von beinahe allen, welche nicht besonders für die Dynastie Napoleons interessirt waren, als ein Hafen betrachtet zu werden, der sich einem vom Sturme umhergetriebenen gefährdeten Schiffe unerwartet öffnet. Es war nicht ehrenrührig, wenn man sie ergriff, da die Franzosen ihre eigene Königsfamilie wieder zurück erhielten — noch fand ein Zwang Statt, da sie solche nach eigener Wahl wieder erhielten. Wie über eine goldene Brücke waren sie einer großen drohenden Gefahr entgangen.

Eine unermeßliche Menschenmenge drängte sich auf die Boulevards (eine groẞe, weite, offene Promenade, die unter verschiedenen Namen den Umkreis um die Stadt bildet), um Zeuge des Einzugs der verbündeten Souveraine und ihrer Heere zu seyn, welche dieses veränderliche Volk im Verlauf von vierundzwanzig Stunden mehr als Freunde, denn als Feinde anzusehen geneigt war — eine Stimmung, die bis zum Enthusiasmus für die Personen dieser Fürsten stieg, gegen welche erst gestern noch unter den Mauern von Paris eine blutige Schlacht geschlagen worden war, während noch zum Zeugniß dieses tödtlichen Kampfes die Tausende der auf beiden Seiten Gefallenen von der Sonne geschwärzt und unbeerdigt auf dem Schlachtfelde lagen. Dies war

ein Zug von Nationalkarakter. Ein Franzose fügt sich mit allem Anstand und scheinbarem oder wirklichem Vergnügen in das, was er nicht ändern kann, und seine Philosophie gewährt ihm den nicht geringen Vortheil, daß sie ihn nachmals behaupten läßt, seine Unterwerfung sey aus gutem Willen und nicht aus Zwang geflossen. Manche von denen, welche am vorigen Tage von den Paris beherrschenden Höhen zu fliehen genöthigt waren, glaubten am nächsten Morgen mit vollem Rechte behaupten zu dürfen, die Alliirten seyen nur mit ihrer Einwilligung und Erlaubniß in die Hauptstadt eingezogen, weil sie in den Beifallruf mit einstimmten, der ihre Ankunft begleitete. Um daher ihre Stadt von dem Schimpfe zu befreien, als wären die Feinde mit Gewalt in sie eingezogen, und in gleichem Maße den wirklichen Enthusiasmus auszusprechen, der plötzlich sich erhob durch den Austausch der ärgsten Uebel, die ein besiegtes Volk zu erleiden hat, gegen die verheißenen Segnungen eines ehrenvollen Friedens und innerlicher Eintracht, empfiengen die Pariser den Kaiser Alexander und den König von Preußen mit so allgemeinem unaufhörlichen Beifall, wie sie nur immer bei ihrem Triumpheinzug in ihre eigenen Hauptstädte erwarten konnten. Gleich bei ihrem ersten Eintritt in die Barrieren war die Menschenmenge bereits so unermeßlich und das Freudengeschrei so groß, daß sie nur mit Mühe sich vorwärts bewegen konnten; allein noch ehe die Monarchen das Thor St. Martin erreicht hatten, um sich

gegen die Boulevards zu wenden, war es rein unmöglich, weiter zu kommen; ganz Paris schien sich an einen Platz versammelt und conzentrirt zu haben. — Eine Triebfeder leitete augenscheinlich alle ihre Bewegungen. Sie drängten sich um die Monarchen mit dem fast einstimmigen Ruf: „vive l'empereur Alexandre! — vive le Roi de Prusse!“ vereint mit dem royalen Freudenruf: „vive le Roi! — vive Louis XVIII.! — vivent les Bourbons.“ Auf solch unerwartete Einmüthigkeit könnten die Worte der Schrift angewendet werden, die Klarenton auf eine ähnliche Gelegenheit anwendet: — „Gott hat das Volk vorbereitet, für das, was plötzlich geschieht.“ Der Zug dauerte mehrere Stunden, während welcher 50,000 Mann erlesener Truppen der schlesischen und großen Armee in breiten und tiefen Kolonnen auf den Boulevards hin defilirten mit einem Walde von Bajonetten und langen Artilleriezügen untermengt, und mit zahlreichen Regimentern Kavallerie jeder Art voran. Ueber nichts erstaunten die Augenzeugen dieses prächtigen Schauspiels mehr, als über den hohen Grad von Ordnung und regelmäßiger Equipirung, wodurch sich Fußvolk und Reiterei auszeichnete. Sie glichen mehr Truppen, die aus friedlichem Quartier zu einer großen und feierlichen Festlichkeit gezogen waren, als Regimentern, die einen langen Winterfeldzug in beständigen Märschen und Contremärschen und in einer Reihe der hitzigsten und blutigsten Kämpfe zugebracht, und erst

noch Tags zuvor eine Hauptschlacht geliefert hatten. Nachdem sie auf den innern Boulevards um halb Paris herum gezogen, hielten die Monarchen auf den Elysäischen Feldern, und die Truppen defilirten an ihnen vorüber, wie sie in ihre Quartiere in der Stadt abgiengen.

Die Gardekosacken schlugen ihren Bivouak auf den Elysäischen Feldern selbst auf, die man den Hyde Park von Paris nennen könnte, und welche nun in ein scythisches Feldlager umgeschaffen waren.

Viertes Kapitel.

Besorgnisse der Pariser. — Fortschritte Napoleons. — Er erfährt die Auflösung des Kongresses zu Chatillon. — Operationen der französischen Kavallerie im Rücken der Alliirten. — Der österreichische Baron Weissemberg wird gefangen. — Der Kaiser Franz beinahe überrumpelt. — Napoleon eilt auf Paris zu und erreicht Troyes in der Nacht vom 29 März. — Meinung Macdonalds über die Möglichkeit eines Entsatzes von Paris. — Napoleon verläßt Troyes am 30sten und stößt ein paar Meilen von Paris auf den in vollem Rückzug begriffenen Belliard. — Unterredung zwischen ihnen. — Er entschließt sich, gegen Paris vorzurücken, wird aber endlich davon abgebracht, und fertigt Caulaincourt in die Hauptstadt ab, um die Bedingungen der verbündeten Souveraine zu begehren. — Er selbst kehrt nach Fontainebleau zurück.

Als sich der Enthusiasmus, der den Einzug der Verbündeten begleitete, und den Tag der Volksschmach in einen der Freude und Festlichkeit verwan-

delt hatte, nachzulassen begann, drängte sich denen, die sich plötzlich in eine neue Revolution verwickelt sahen, die bedenkliche Frage auf: wo ist Napoleon und seine Armee, und welche Mittel besitzt dieser thätige und unternehmende Kopf, seine Sachen zu einem guten Ende zu führen, und an seiner usurpirten Hauptstadt Rache zu nehmen? Dieser furchbare böse Geist, der so lange ihre Träume beunruhigt hatte, und nicht mit Unrecht der Alp von Europa genannt wurde, war noch nicht wieder beschworen, ob er gleich für den Augenblick anderswo sein Wesen trieb. Alles zitterte für die Folgen, daß er mit den Truppen Augereau's, oder den aus den Grenzlinien gezogenen Besatzungen vereint, plötzlich mit voller Macht daher gezogen käme. Allein ihre Besorgnisse waren ungegründet, denn obgleich er persönlich nicht weit entfernt war, so war doch seine Macht, Rache zu nehmen, für jetzt sehr beschränkt. — Wir berichten nun in Kürze sein Fortschritte nach der östlichen Bewegung aus der Nachbarschaft von Vitry nach St. Dizier, wodurch die Vereinigung der zwei verbündeten Armeen möglich ward. Hier traf er mit Caulaincourt zusammen, der ihn von der Auflösung des Kongresses zu Chatillon benachrichtigte, und erklärte, er hätte seine Instruktion von Rheims erst bekommen, als die Diplomaten schon abgereist waren. Diejenigen, welche von Graf Frochot an ihn abgesandt waren, hatte er nicht erhalten.

Mittlerweile begann Napoleons Kavallerie ihre Operationen im Rücken der Verbündeten, und nahm einige Personen von Bedeutung gefangen, die, wie sie glaubten, in voller Sicherheit zwischen Troyes und Dijon reisten. Unter diesen war der Baron Weissemberg, der lange Zeit österreichischer Gesandter an dem Londoner Hofe gewesen war. Der Kaiser Franz war nahe daran, von den leichten französischen Truppen überfallen zu werden, er wurde genöthigt, in einer Troschke, einem russischen Wagen, von nur zwei Bedienten begleitet, von Bar-sur-Aube nach Chatillon zu fliehen, und von da sich nach Dijon zurückzuziehen. Napoleon war gegen seinen Gefangenen Weissemberg äusserst artig, und sandte ihn an den Kaiser von Oesterreich ab, um ihn noch einmal um seine Verwendung zu bitten. Die Person das gegenwärtigen Königs von Frankreich (damals Monsieur) würde eine noch wichtigere Prise gewesen seyn, allein seine leichte Reiterei kam nicht so weit, um diesen in Gefahr zu setzen.

Am 24. März machte Napoleon in Doulevent halt, um seine Streitkräfte zu konzentriren, und Nachrichten einzuziehen. Er blieb auch noch am 25sten, und verwandte seine Zeit dazu, seine Karten zu Rathe zu ziehen, und für Caulaincourt neue Instruktionen zu diktiren, nach welchen er ihn ermächtigte, jede Concession zu machen. Allein die Rettungsstunde war vorüber. Am Morgen des 26. Märzes wurde Na-

poleon mit der Botschaft aufgeweckt, die Alliirten hätten seine Arriergarde unter Macdonald bei St. Dizier angegriffen. Er eilte sogleich zum Beistande des Marschalls herbei, indem er schloß, daß sein Plan gelungen sey, und sein Rückzug nach Osten die große Armee der Verbündeten ihm nachgezogen habe. Die Verbündeten hatten eine große Anzahl Kavallerie mit fliegenden Kanonen, allein keine Infanterie. Napoleon befahl einen Angriff auf sie, die Franzosen siegten, und die Verbündeten wichen nach geringem Widerstande zurück. Er erfuhr von den Verbündeten, daß er es nicht mit Schwarzenbergs, sondern mit Blüchers Truppen zu thun hätte. Dieß war eine befremdende Nachricht. Er hatte Blücher verlassen, da er Meaux bedrohte, und fand nun seine Armee an der Grenze von Lothringen.

Am 27sten erfuhr Napoleon durch ein Streifkorps, das er westlich gegen Vitry auf Rekognoscirung aussandte, den waren Stand der Dinge, daß beide verbündete Armeen auf Paris marschirt wären, und daß die Kavallerie, mit der er geplänkelt hatte, aus 10,000 Mann unter Winzingerode bestünde, die von den Alliirten zurückgelassen wären, um ihre Bewegungen zu decken, und seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Jedes Wort dieser Nachricht hatte einen weiteren Stachel. Den Alliirten nachzueilen, sie wo möglich noch einzuholen, ehe die Kanonen von Montmartre verstummten, war der Hauptgedanke, der sich

dem an hohe und verzweifelte Gefahren gewohnten Geiste Napoleons aufdrang, allein der gerade Weg nach Paris war durch die Märsche und Gegenmärsche so großer Armeen gänzlich an Lebensmitteln erschöpft. Es war daher nöthig, einen Umweg bei Troyes zu machen, und sich zu dem Ende bis auf Doulevent zurückzuziehen. Hier bekam er ein kleines Billet in Ziffern von dem Oberpostmeister La Valette, die erste offizielle Mittheilung aus der Hauptstadt, die er seit 10 Tagen erhalten. „Die Anhänger der Fremden," hieß es, „thun sich auf, und werden von geheimen Intriken unterstützt. Die Gegenwart Napoleons ist durchaus nothwendig, wenn er wünscht, daß seine Stadt nicht dem Feinde übergeben werde. Kein Augenblick ist zu verlieren!" Der Marsch wurde demnach beschleunigt. An der Brücke von Doulaincourt, an den Ufern der Aube, bekam der Kaiser Depeschen, daß stündlich ein Angriff auf Paris zu erwarten sey. Napoleon fertigte seinen Adjutanten Dejean ab, um nach Paris zu eilen, und die Nachricht von seiner schleunigen Ankunft zu verbreiten. Er gab ihm zwei Bulletins mit, worin sein angeblicher Sieg bei Arcis und das Scharmützel bei St. Dizier mit übertrieben Farben geschildert war. Dann rückte er nach Troyes, das er noch in derselben Nacht (29. März) erreichte, da die kaiserliche Garde an einem Tage 15 Stunden machte. Am 30sten äußerte Marschall Macdonald gegen Berthier folgende gesunde und treffende

Ansicht: — „Es ist zu spät," sagte er, „Paris zu entsetzen, auf dem Wege wenigstens, den wir nehmen. Wir haben noch 50 Stunden dahin, wozu wir wenigstens vier forçirte Tagmärsche brauchen, und in welchem Zustande kömmt dann die Armee zum Treffen an, da wir hinter Aube sur la Seine keine Depots oder Magazine mehr finden. Wenn die Verbündeten gestern bei Meaux standen, so ist ihre Avantgarde während der Zeit vor die Barrieren gerückt. Man kann nicht wohl hoffen, daß die vereinten Korps der Herzoge von Treviso und Ragusa im Stande waren, sie so lange hinzuhalten, bis wir herankommen können. Ueberdieß werden die Verbündeten bei unserer Annäherung den Uebergang über die Marne vertheidigen; dann bin ich der Meinung, daß der Kaiser, wenn Paris dem Feinde in die Hände fällt, seinen Marsch nach Sens nehmen sollte, um sich auf Augereau zurückzuziehen, unsere Streitkräfte mit ihm zu vereinigen, und nachdem unsere Leute ausgeruht hätten, dem Feind auf einem günstigen Terrain eine Schlacht zu liefern; hat dann unsere letzte Stunde geschlagen, so sterben wir mit Ehren, statt daß wir hier von den Kosacken zersprengt, geplündert, gefangen und niedergemacht werden." Napoleons Bekümmerniß um das Schicksal seiner Hauptstadt ließ ihn nicht auf diesen Rath hören, obgleich er am beßten darauf berechnet zu seyn schien, ihn in eine Lage zu setzen, wo er im Stande war, sich entweder mit den Verbündeten

abzufinden, oder im Rücken derselben einen furchtbaren Krieg zu beginnen.

Von Troyes fertigte Napoleon einen zweiten Adjutanten, den General Girardin nach Paris ab, der, wie man sagte, den Befehl überbrachte, die Stadt auf jede Gefahr hin zu vertheidigen — eine Beschuldignng, die, wenn man das unberechenbare Unglück bedenkt, das eine solche Ordre über die Stadt gebracht hätte, nicht ohne weitere Beweise Glauben finden darf.

Am 30sten März verließ Napoleon Troyes, und da er den Weg durchaus leer von Feinden fand, warf er sich in eine Postkutsche und : iste mit nur weniger Begleitung in voller Eile vor seiner Armee her. Nachdem er so Villeneuve l'Archivêque erreicht, begab er sich nach Fontainebleau, und obgleich es schon Nacht war, nahm er in Begleitung Berthier's und Caulaincourt's einen Wagen nach Paris. Als er wenige Meilen von Paris in einem Wirthshause, La Cour de France, ankam, bekam er endlich einen vollen Beweis von seinem Unglück in der Person des General Belliard und seiner Reiterei. Da erhielt er die traurige Nachricht. Napoleon sprang vom Wagen, nahm Belliard bei Seite, und rief: „Was soll das? warum hier mit Ihrer Kavallerie, Belliard? und wo sind die Feinde?" — „Vor den Thoren von Paris!" — „Und die Armee?" — „Sie folgt mir." — „Wo ist mein Weib und mein Sohn? — wo Marmont?

— wo Mortier?" — „Die Kaiserinn ist nach Rambouillet und von da nach Orleans. Die Marschälle sind beschäftigt, ihre Sachen in Paris in Ordnung zu bringen." Er gab dann einen Bericht von der Schlacht, und Napoleon hieß sogleich seinen Wagen nach Paris vorfahren. Sie hatten schon anderthalb (englische) Meilen zurückgelegt. Die Unterhaltung ging fort, und wir geben sie so, wie wir sie überkommen haben, weil sie den Karakter der Hauptperson und die Stärke seiner Empfindungen viel besser bezeichnet, als sie aus Aeußerungen bei formelleren Gelegenheiten, und wenn er ein besonderes Ziel vor Augen hatte, entnommen werden können *).

General Belliard bemerkte ihm, es seyen keine Truppen in Paris. „Thut nichts", sagte Napoleon, „ich finde die Nationalgarde dort. Die Armee wird morgen oder übermorgen bei mir eintreffen, ich will den Sachen schon wieder eine bessere Wendung geben." — Ich muß aber Ew. Majestät wiederholen, daß Sie nicht nach Paris gehen können. Die Nationalgarde hält kraft des Vertrags Wache auf den Barrieren, und obgleich die Verbündeten erst 7 Uhr Morgens einziehen werden, so ist es doch möglich, daß sie zu den äusseren

*) Sie ist aus einem Werke genommen, das auffallende Spuren der Authentizität trägt, aus General Kock's mémoires, pour servir à l'Histoire de la Campagne de 1814. Man sehe auch die bereits angeführten memoires of the operations of the Allied armies.

Posten den Weg gefunden, und daß Ew. Majestät russische oder preußische Posten an den Thoren oder auf den Boulevards finden." — „Alles eins — ich bin entschlossen, hinzugehen — meinen Wagen! folgen Sie mir mit Ihrer Kavallerie!" — „Aber, Sire, Ew. Majestät setzen Paris der Gefahr einer Plünderung aus. Mehr denn 20,000 Mann sind im Besitze der Höhen — was mich selbst betrifft, so habe ich die Stadt in Folge einer Konvention verlassen, und kann deshalb nicht zurückkehren." — „Was soll diese Konvention? wer hat sie geschlossen?" — „Das kann ich nicht sagen, Sire, ich weiß nur von dem Herzog von Treviso, daß eine besteht, und daß ich nach Fontainebleau marschiren muß." „Was hat Joseph vor? — wo ist der Kriegsminister?" -- „Ich weiß es nicht, wir daben den ganzen Tag von keinem derselben Befehle bekommen. Jeder Marschall handelte auf eigene Verantwortlichkeit. Man sah sie heute nicht bei der Armee — wenigstens nicht bei Herzog von Treviso's Korps." — „Kommen Sie, wir müssen nach Paris — nichts geht recht, wenn ich nicht zugegen bin, — sie machen nichts als Böcke!"

Berthier und Caulaincourt vereinigten sich, es zu versuchen, den Kaiser von seinem Vorhaben abzubringen, er verlangte immer seinen Wagen. Caulaincourt gab Befehl, allein er wollte nicht kommen. Napoleon ging mit eiligen und ungleichen Schritten einher, und machte wiederholte Fragen über Sachen, die

man ihm bereits auseinander gesetzt hatte. „Ihr hättet Euch länger halten, und die Ankunft der Armee erwarten, Ihr hättet Paris in Aufstand bringen sollen, das sicherlich kein großes Behagen an dem Einzug der Russen haben kann; hättet die Nationalgarde in Bewegung setzen, deren Gesinnung gut ist, und ihr die Vertheidigung der Fortificationen anvertrauen sollen, die vom Minister errichtet, und wohl mit Artillerie versehen worden sind. Sicherlich würden die Bürger sie vertheidigt haben, während die Truppen auf den Höhen fochten!" „Ich wiederhole Ihnen, Sire, daß es unmöglich war. Die 15,000 — 18,000 Mann starke Armee hat einer von 100,000 Mann vier Stunden lang in Erwartung Ew. Majestät Ankunft Widerstand geleistet. Es ging die Sage davon in der Stadt, und hatte sich auch unter den Truppen verbreitet. Sie verdoppelten ihre Anstrengungen. Die Nationalgarden hielten sich ausserordentlich gut, sowohl als Scharfschützen, als auch in Vertheidigung der armseligen Redouten, welche die Barrieren deckten." „Es ist erstaunlich. Wie viel Kavallerie hatten Sie?" — „1800 Pferde, Sire, die Brigade von Dautencourt mit eingeschlossen." — „Montmartre, wohl befestigt und vertheidigt mit schweren Kanonen, hätte unüberwindlich seyn sollen."— „Glücklicherweise war der Feind derselben Meinung, wie Sie, und näherte sich nur mit vieler Vorsicht. Aber da war keine Anstalt, wir hatten nichts denn

ungefähr 7 Sechspfünder." — „Was können sie denn mit meiner Artillerie angefangen haben? ich hätte doch mehr als 200 Kanonen und Munition für einen ganzen Monat haben sollen." — „Wir hatten, Sire, einzig Feldartillerie, und um 2 Uhr mußten wir mit unserem Feuer einhalten, weil es an Munition gebrach." — „Gehen Sie! — ich sehe, jeder hat seine Sinne verloren. Dies kommt daher, daß man Leute anstellt, die weder gesunden Menschenverstand noch Energie haben. Gut! Joseph bildet sich ein, er sey im Stand, die Leitung einer Armee zu führen; und Clarke, ein bloßes Stück von Routine, gibt sich das Air eines großen Ministers; aber der eine ist so gut, als die andern, ein E... — oder ein Verräther, denn ich glaube beinahe, was Savary von ihm sagte."

Die Unterhaltung ging auf diese Weise fort, und sie hatten eine Meile von Cour de France zurückgelegt, als sie einem Infanteriekorps unter General Cureal begegneten. Napoleon fragte nach dem Herzog von Treviso, zu dessen Armeekorps sie gehörten, und erfuhr, daß er noch in Paris sey.

Da gelang es denn endlich den dringenden Vorstellungen seiner Offiziere, die ihn, wenn er nach Paris ging, dem Tod oder der Gefangenschaft entgegen gehen sahen, Napoleon zu vermögen, umzukehren, und nachdem er den starken, unbeugsamen Impuls verloren, der ihn aufs GerADewohl hierher gebracht

hatte, schien er sein Schicksal als entschieden betrachtet, oder wenigstens bedeutend von der ihm eigenthümlichen Heftigkeit, die er dem Unglück entgegensetzte, verloren zu haben. Er kehrte nach Cour de France zurück, und gab Befehl, die Korps, wenn sie ankommen sollten, auf den Höhen von Longjumeau, hinter dem kleinen Flusse Essonne, aufzustellen. Napoleon wünschte zugleich, die Friedensunterhandlung zu erneuern, die er augenblicklicher Vortheile wegen zu Chatillon abgebrochen hatte, und fertigte Caulaincourt nach Paris ab, nicht mehr zu unterhandeln, sondern die Bedingungen, welche die verbündeten Souveraine geneigt wären, ihm vorzuschreiben, anzunehmen, und sich ihnen zu fügen. Er kehrte in derselben Nacht nach Fontainebleau zurück. Er nahm keines der Staatszimmer ein, sondern wählte ein geheimeres, abgeschiedeneres Gemach, und unter den vielen seltsamen Vorgängen, die in diesem ehrwürdigen alten Palaste Statt gefunden, sollten seine Hallen nun Zeuge von dem Außerordentlichsten seyn.

Fünftes Kapitel.

Die verbündeten Souveraine ließen eine Proklamation ergehen, daß sie nicht mehr mit Buonaparte unterhandeln würden. — Von dem Erhaltungssenate wurde eine provisorische Regierung ernannt, und ein Decret erlassen, daß Napoleon des Thrones

für verlustig erklärte. — Dieses Dekret wird durch die Deklarationen aller Behörden in Paris sanctionirt. — Die Gesetzlichkeit dieser Schritte. — Stimmung der niedern Klassen und des Militairs für Napoleon. — Am 4. April fertigt Napoleon ein Dokument aus, worin er dem Throne von Frankreich entsagt. — Seine nachherige Gemüthsbewegung und sein Wunsch, den Krieg fortzusetzen. — Die That ist geschehen.

Während Napoleons Dichten und Trachten nur dahin ging, das wieder durch Krieg zu erobern, was der Krieg ihm genommen hatte, oder wenigstens einen solchen Frieden zu schließen, der ihn an der Spitze der französischen Regierung ließ, fanden in Paris politische Ereignisse Statt, die unmittelbar auf den Umsturz seiner Macht hinzielten. Seine großen militairischen Talente, so wie die gänzliche Unbeugsamkeit seines Temperaments hatten die verbündeten Monarchen zu der festen Ueberzeugung gebracht, daß kein dauernder Friede in Europa geschlossen werden könne, so lange er an der Spitze der französischen Nation blieb. Jede Concession, die er zu verschiedenen Zeiten einzugehen bereit schien, wurde ihm mit größeren Schwierigkeiten abgenöthigt, und mit solchem Widerstreben gemacht, daß der stärkste Verdacht obwaltete, er würde Alles wieder zurückzunehmen suchen, wenn die Alliance der Verbündeten aufgelöst, oder ihre Mittel, sich seinen Absichten zu widersetzen, schwächer würden.

Als daher Caulaincourt als Bevollmächtigter von

Seiten seines Gebieters nach Paris kam, um alle und jede Forderungen der Verbündeten zu unterschreiben, so ward ihm mit dürren Worten jede Audienz versagt; noch ehe er zu einer Konferenz mit Kaiser Alexander, an welchen seine Sendung ging, zugelassen wurde, hatten sich die Souveraine verbunden, keine Unterhandlung mit Napoleon mehr zu pflegen.

Der Kaiser von Rußland hielt nach dem Einzug der verbündeten Souveraine in die Stadt vor dem Pallast von Talleyrand. Er war hier nicht sobald angekommen, als die Häupter der Royalisten und diejenigen, welche im Einverständniß mit ihnen gehandelt hatten, eine Audienz bei ihm zu bekommen suchten. Außer dem Kaiser Alexander, dem König von Preußen und dem Fürsten Schwarzenberg waren gegenwärtig: der General Pozzo di Borgo, Nesselrode, Lichtenstein, der Herzog Dalberg, der Baron Louis, der Abbé de Pradt und Andere.

Drei Punkte kamen zur Sprache: 1) Die Möglichkeit eines Friedens mit Napoleon gegen hinlängliche Garantien; 2) der Plan einer Regentschaft; 3) die Restauration der Bourbons.

Der erste Vorschlag schien unzulässig. Der zweite wurde sorgfältig erwogen. Man legte hauptsächliches Gewicht darauf, daß die Franzosen der Sache der Bourbons fremd geworden — daß die verbündeten Monarchen von Seiten Frankreichs kein Zeichen der

Erinnerung finden würden, und die Armee noch in besonderem Grade ihnen abgeneigt sey. Das einstimmige Zeugniß der französischen Edeln, die gegenwärtig waren, wurde zur Widerlegung dieser Zweifel angeboten, und man kam endlich dahin überein, daß die dritte Proposition — die Restauration des alten Fürstenhauses und die der alten Landesgrenzen als Grundbedingungen für die Bestimmung der Verhältnisse Frankreichs angesehen werden sollten. Sogleich wurde eine Proklamation verbreitet, nach welcher die Souveraine ihren Entschluß bekannt machten, weder mit Buonaparte, noch mit irgend einem Mitgliede seiner Familie zu unterhandeln. Allein es bedurfte noch eines förmlichen Zeugnisses für die Gesetzlichkeit solches Verfahrens, um die Wünsche des französischen Volkes mit der vorgeschlagenen Regierungsveränderung in Einklang zu bringen. Die Behörde, welche natürlicherweise in einer so wichtigen Angelegenheit die Leitung des Ganzen hätte übernehmen sollen, war die gesetzgebende Versammlung, der Napoleons Konstitution ein ostensibles Recht der Einschreitung für den Fall gegeben hatte, daß sich der Staat in Gefahr befinde; allein der Kaiser war so weit entfernt, eine solche Macht in praxi anzuerkennen, daß er, sobald die Versammlung, wenn auch in den ehrerbietigsten Ausdrücken sich des Rechts der Gegenvorstellungen vor ihm bediente, ihre Funktionen suspendirte und sie von den

Stufen des Thrones mit dem Bedeuten zurückstieß, daß nicht sie, sondern er der Vertreter des Volkes sey, von welchem keine Appellation Statt finde, und außer welchem Niemand im Staate Macht und Wirksamkeit besitze.

Diese gesetzgebende Versammlung war demnach vertagt und zerstreut, und konnte somit bei der gegenwärtigen Gelegenheit auch die Initiative nicht machen.

Der erfinderische Geist Talleyrands fand ein Organ der öffentlichen Meinung auf, wo solches Wenige gesucht haben würden, in dem Erhaltungssenat nämlich, dessen Mitglieder so lange her die Werkzeuge der kühnsten Projekte Napolons und das Echo seiner gesetzwidrigsten Dekrete gewesen — in der nämlichen Versammlung, von der er eben so boshaft als wahr geäußert, daß sie bereitwilliger wären, die Rechte der Nation aufzugeben, als er Verzicht darauf verlange, und daß ein Wink von ihm immer für den Senat ein Befehl gewesen sey, seine Gebote unbedingt im Voraus und im Uebermaß in Ausführung zu bringen.

Nun ward auf die Aufforderung Talleyrand's, welcher wohl wußte, welche Menschen er vor sich hatte, dieser Senat zusammenberufen, und in einer Zusammenkunft, zu der sich 66 Mitglieder, und somit die Majorität der Versammlung eingefunden, ernannten sie mit einem Mal und ohne alles Beden=

ken eine provisorische Regierung, aus Talleyrand, Bournonville, Jaucourt, Dalberg und dem Abbé von Montesquieu bestehend — lauter Männer, die sich durch Talente und Mäßigung empfahlen, und deren Namen, in der Revolution bekannt, zugleich eine Gewährschaft für jene war, welche in der Restauration des alten Fürstenhauses die Wiederkehr der alten Despotie befürchteten.

Am 2. und 3. April wurde die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt. Ein Dekret des Senats gab folgenden Erlaß: 1) Napoleon habe, nachdem er einige Zeit mit Klugheit und Weisheit regiert, gegen seinen geleisteten Eid durch willkührliche und ungesetzliche Erhebung von Steuern die Konstitution verletzt; 2) ohne Noth die gesetzgebende Versammlung vertagt, die Berichte dieser Versammlung unterdrückt, und ihr überdieß das Recht der Vertretung des Volkes abgesprochen; — 3) mehrere verfassungswidrige Dekrete erlassen, besonders das vom 4. März d. J., nach welchem er einen Krieg zur Sache der Nation machen wollte, bei dem nur sein eigener Ehrgeiz betheiligt gewesen; — 4) die Verfassung verletzt durch seine Dekrete in Betreff der Staatsgefangenen; — 5) die Verantwortlichkeit der Minister aufgehoben, die verschiedenen Staatsgewalten zusammengeworfen und die Unabhängigkeit der Gerichtsstellen vernichtet; — 6) die Freiheit der Presse, einen integrirenden Theil der Rechte der Na-

tion der willkührlichen Censur seiner Polizei unterworfen, während er sich zu gleicher Zeit desselben Werkzeugs bediente, um Lügen, falsche Maximen, den Despotismus begünstigende Lehren und Beleidigungen fremder Regierungen vor das Publikum zu bringen; 7) habe Akten und Berichte des Senats vor ihrer Bekanntmachung eigenmächtig abändern lassen; 8) habe, statt nach seinem Eide zur Ehre, zum Wohl und zum Ruhme der französischen Nation zu regieren, dadurch, daß er eine Unterhandlung auf ehrenvolle Bedingungen ausgeschlagen — die Mittel, die ihm an Menschen und Geld in die Hand gegeben, gemißbraucht — die Verwundeten ohne Verband und Nahrung gelassen und Maßregeln verfolgt, die den Ruin der Städte, die Verheerung des Landes, Hungersnoth und Pestilenz zur Folge gehabt, das Vaterland in das äußerste Elend gestürzt. In Betracht nun, daß diese Kaiserregierung durch das Dekret vom 28. Floreal im Jahre 12 eingesetzt, zu existiren aufgehört, und daß der offenkundige Wunsch aller Franzosen dahin gehe, eine Ordnung der Dinge herbeizuführen, deren erstes Ergebniß Friede und Eintracht unter der großen europäischen Staatenfamilie seyn sollte; von allen diesen Rücksichten geleitet, erklärte und beschloß der Senat: 1) daß Napoleon Buonaparte des Thrones und der Erbfolge für seine Familie auf denselben verlustig; — 2) daß das Volk und die Armee Frankreichs des Eides der

Treue, den sie Napoleon und seiner Konstitution geschworen, ledig und entbunden seyn soll.

Ungefähr 80 Mitglieder des gesetzgebenden Körpers traten auf die Aufforderung der provisorischen Regierung am 3. April zusammen, und gaben vorerwähntem Dekret der Entsetzung ihre Zustimmung. Die Folgen dieser kühnen Maßregeln zeigten, daß Napoleon wirklich nie einen bedeutenden Halt in der Ergebenheit des französischen Volkes hatte, oder daß das Interesse, das sie in seinem Glücke an ihm nahmen, in hohem Grade vor den Besorgnissen und Leidenschaften erloschen war, welche die unmittelbare Gefahr hervorgerufen hatte. Noch ehe der Senat sein Dekret förmlich abfassen konnte, hatte die Generalversammlung des Departements der Seine der Herrschaft Napoleons entsagt und ihm allein die gegenwärtige unglückliche Lage des Vaterlandes Schuld gegeben. Dem Dekret des Senats folgten Declarationen aller Staatsbehörden in und um Paris, daß sie die provisorische Regierung anerkennen und dem Dekret der Entsetzung ihre Zustimmung geben. Viele Individuen, welche von Napoleon begünstigt und bereichert wurden, waren die ersten, die gegen ihn auftraten, als sich Alles gegen ihn verschwor. Allein es war immer seine Politik gewesen, mehr die Interessen als die Grundsätze der einzelnen an seine Sache zu fesseln; und das Beispiel mancher auf solche Weise gewonnener Freunde wurde demnach Le-

leg für die politische Erfahrung: „daß, wenn ein Fürst Leuten hohen Einfluß gibt, das erste, woran sie zur Zeit der Gefahr denken, dahin geht, sich die Vortheile, die sie erhalten, zu sichern, ohne sich um das Schicksal dessen zu kümmern, dem sie solche zu verdanken haben."

Wir glauben nicht, daß es, während diese Vorgänge statt fanden, Jemand einfiel, die Gesetzlichkeit oder Gerechtigkeit der Thronentsetzung Napoleons in Abrede zu ziehen; die Zeit hat viele Schriftsteller aufgefordert, die, durch den Glanz von Napoleons Ruf für ihn gewonnen, zum Theil auch durch Bande der Dankbarkeit oder Freundschaft an ihn gefesselt, mehr oder weniger unmittelbar die Gesetzmäßigkeit des Verfahrens von Seiten des Senats, so wie die Gerechtigkeit ihres Spruches bestritten haben. Wir halten es demnach für unsere Pflicht, dieses merkwürdige Ereigniß nach beiden Gesichtspunkten noch genauer zu betrachten.

Der Einwurf gegen die Gesetzmäßigkeit der Handlung des Senats, nach welcher er als Organ des Volkes auftrat und das Urtheil der Thronentsetzung aussprach, gründet sich auf die Behauptung, daß das Recht der Entthronung eines Souverains, der einer unerträglichen Unterdrückung schuldig seyn soll, nur durch einen besonderen förmlichen Act nach den bestehenden, für diesen Fall ausdrücklich festgesetzten Gesetzesbestimmungen ausgeübt werden könne. Diese

Ansicht nimmt wenig Rücksicht auf die Unterthanen. Das Recht der Selbsthülfe unter solchen Umständen gehört nicht in den Bereich besonderer Formen einer bürgerlichen Regierung, und kann nicht durch solche beschränkt werden. Es ist ein Recht, das der Menschheit unter allen Gesetzessystemen angehört. Es existirt in jeder Regierung unter der Sonne, von der des Dey von Algier bis auf die freiesten Republiken, die jemals errichtet wurden. Allerdings erstreckt sich die Ausübung der Willkührherrschaft in dem einen Staate oft viel weiter, als in dem andern. Der Kaiser von Marokko mag ungestraft seine Hände bis zum Ellenbogen in dem Blute seiner Unterthanen baden, und doch gibt es in dieser absolutesten aller Despotien besondere Grenzen, die der Souverain nicht überschreiten darf, ohne daß das natürliche Recht der Nothwehr von Seiten seiner Unterthanen ausgeübt würde, obgleich seine Regierung noch so unbeschränkt ist, als Worte sie nur immer machen können. Schon oft wurde ein Kaiser daselbst entthront, und von seinen eigenen Garden umgebracht.

Bei beschränkten Monarchien auf der andern Seite, gleich der in Großbrittannien schreibt das Gesetz Grenzen vor, welche die königliche Gewalt nicht überschreiten darf; allein es hat nicht für den Fall vorgesehen, wenn ein Monarch, wie in dem Falle Jakobs II. den Gesellschaftsvertrag überschreitet. Die Konstitution wendet ihre Augen ab von solchen Ereig-

nissen und erklärt sie für unmöglich; und wenn dann wirklich ein solcher Fall eintrat, und seine Erledigung durchaus nothwendig war, wurde er als ein solcher behandelt, der sich aus dem Zusammentreffen von Umständen ergab, wie sie weder früher stattgefunden, noch auch später wieder stattfinden könnten. Der Fremde, welcher unsere Konstitution durchgeht, um Verhaltungsmaßregeln für ein gleiches Ereigniß, wie die Revolution ist, aufzufinden, möchte eben so gut für Phaëtons Fall sich in einer Schlagbaumsakte Raths erholen.

Wenn bei einer regelmäßigen Regierung keine Verfahrungsweise aufgesetzt ist, ein tyrannisches Joch damit abzuschütteln, daß man den Monarchen der Krone verlustig erklärt, sondern dieses einer besondern Uebereinkunft überläßt, wenn ein so ungewöhnlicher tragischer Fall eintreten sollte, die geeigneten Maßregeln zu treffen, so kann man um so weniger erwarten, daß eine Konstitution, wie die französische, welche Buonaparte geflissentlich aller Macht und Mittel beraubte, der Executivgewalt Einhalt zu thun, eine regelmäßige Verfahrungsweise für den Act einer Entthronung enthalten sollte. Er hatte alle Vorkehrungen getroffen, die einem Despoten möglich sind, keine Schranken bestehen zu lassen, vor welche ihn die Gesammtheit fordern könnte. Darf man aber damit behaupten, daß die Gesammtheit deßwegen auf ihr natürliches Recht, in Anklagestand zu versetzen, und

seine Lage zu verbessern, verzichtet habe? Wenn er den Senat wirklich zu dem unterwürfigen sklavischen Werkzeuge erniedrigte, wie wir beschrieben haben, und den gesetzgebenden Körper durch einen willkührlichen Staatsstreich vertagt hatte, sollte er deßhalb der Strafe für seine ungerechte Regierung entgehen dürfen?

Im Gegentheile die französische Nation mußte wie Großbrittannien, zur Zeit der Revolution vom Jahre 1688, so gut sie konnte, dafür Sorge tragen „ne quid detrimenti respublica capiat." Der Senat war vielleicht nicht das beste Organ, den Willen der Gesammtheit auszusprechen, allein er war das einzige, das Napoleon überall noch bestehen ließ; man nahm also seine Zuflucht zu ihm und bediente sich seiner.

Daß es aus Leuten bestand, die lange Zeit im Interesse Napoleons gehandelt, ihn nun aber nicht länger halten konnten, ließ seine schlechte Regierung und die Nothwendigkeit des Einschreitens nur um so deutlicher erscheinen.

Ein richtiges Urtheil über die Gerechtigkeit zu gewinnen, die Entthronung gegen diesen ausgezeichneten Mann auszusprechen, ist wichtiger, als die Frage: ob sie nach aller Form Rechtens ausgesprochen wurde? Um diese Frage mit der gebührenden Unpartheilichkeit zu beantworten, müssen wir uns nicht nur unserer Vorurtheile als Engländer entschlagen, sondern uns auch von dem Einfluß der Anhänger der Bourbons und Buonaparte's ferne halten. Mit die-

sen letztern könnte man weder streiten, noch sie überzeugen. Den Royalisten müßte man beweisen, daß Napoleon nicht nur die Absetzung, sondern sogar den Tod verdiente, weil er als Usurpator den Thron seines rechtmäßigen Souverains eingenommen; die Buonapartisten würden es dagegen für feigen Verrath halten, den tapfern Kaiser, welcher Frankreich durch seine Siege zu einem so hohen Glanze erhoben, zu verlassen, und sich in einem Augenblicke von ihm loszusagen, in welchem Madame Fortuna ihm den Rücken wandte. Für solche Leute gibt es kein Argument, als das Schwerdt im offenen Felde.

Allein so entschiedene Ansichten theilte die große Masse der französischen Nation nicht. Einer großen Anzahl der mittleren Klassen insbesondere waren die ersten Schrecken der Revolution noch in gutem Andenken; sie beugten sich lieber unter das Joch, das nur allmählig despotischer wurde, als daß sie sich durch einen erneuten Streit für ihre Freiheiten der Gefahr aussetzten, die Tage des Schreckens und der Aechtung wieder ins Leben zu rufen. Von dem Gesichtspunkte eines solchen nun, der die Ehre und den Vortheil seines Vaterlandes wünscht, und zugleich auf den Schutz seiner eigenen Familie und seines Eigenthums bedacht ist, wollen wir die Frage in Betreff der Absetzung Napoleons betrachten. Ein solcher würde natürlich im Geiste zu dem Zeitpunkt zurückkehren, da Buonaparte aus Egypten zurückkehrte, und gleich einer schützenden

Gottheit auf der Bühne erschien, um einen verwickelten Knoten zu lösen, an welchem aller menschliche Scharfsinn zu Schanden wurde. Unser Bürger würde Napoleon wahrscheinlich nicht verargen, daß er beim Lösen des Knotens sein Schwerdt etwas zu frei gebrauchte, oder mit andern Worten: daß er durch das Sprengen des Raths der Fünfhunderte an der Spitze seiner Grenadiere in einem Staate, der sich immer noch frei nannte, auf eine etwas plumpe Art zur Macht gelangte. Diese Rücksicht wurde jedoch sehr dadurch überwogen, daß man bedenkt, welchen Gebrauch er von der auf solche Art erlangten Gewalt machte; er besiegte die auswärtigen Feinde, hob die Uneinigkeiten im Innern, schützte das Eigenthum, und für einige Zeit auch die persönliche Freiheit. Daß Napoleon Frankreich aus dem Zustand der Uneinigkeit und Schwäche in dem Augenblick, da es mit einer feindlichen Invasion bedroht war, zu der Gebieterinn von Europa erhob, würde mit einem Mal rechtfertigen, daß man die Obergewalt in so tüchtige Hände legte, und die Mittel entschuldigen, die er gebrauchte, um zu ihr zu gelangen, zumal in Zeiten, wo gewaltsame aufeinander folgende Wechsel, unter denen die Nation so lange gelitten hatte, diese gegen Unregelmäßigkeiten der Art gleichgültig machte, welche man sich bei der Revolution vom 18. Brumaire erlaubte. Auch würde unser Bürger nicht sehr ungehalten darüber seyn, daß Napoleon sich die Krone aufsetzte.

Monarchie war die alte Regierung von Frankreich, und eine Reihe von Wechseln hatte gezeigt, daß die Franzosen mit allen Anstrengungen keine andere Regierung feststellen konnten. Die Bourbons hatten allerdings vermöge ihrer Geburt Ansprüche auf den Thron, wenn einer errichtet werden sollte; allein sie waren in Verbannung, durch Bürgerkrieg, Parteivorurtheile, die Gefahr der Reaktion und tausend andere Schwierigkeiten, die zur Zeit unüberwindlich schienen, den Interessen Frankreichs entfremdet. Buonaparte stand unter dem Baldachin, hielt den königlichen Scepter in der Hand, und daß er den königlichen Siz einnahm, ward beinahe für ganz natürlich erachtet.

Unser Pariser hat nächstdem den Rückblick auf eine Reihe so glänzender Jahre, das jede Kritik verstummt, und jede höhere Vernunftrücksicht zum Schweigen gebracht wird, während von den Unternehmungen des Kaisers immer eine wundervoller war als die andere, während jede einen Schritt weiter zur Vollendung der Ruhmpyramide war, deren Stufen aus besiegten Provinzen bestanden, bis das widerspenstige und halsstarrige Eiland von Großbritannien das Gebäude vollenden sollte, auf dessen Spitze Napoleon in Waffenrüstung stand, indeß zitternd die Welt zu seinen Füßen lag.

Dieß ist das rühmliche Werk, welches Frankreich und sein Monarch zu vollenden im Begriff war. Es erheischt das Opfer von Kindern oder Verwandten,

um ihre Reihen zu füllen; sie eilen hin, wo Ehre sie ruft und Sieg sie erwartet. Diese Zeiten sind jedoch hinter Wolken getreten; man erfährt, daß der Stein, durch solch erstaunliche Anstrengung so hoch hinaufgehoben, endlich auf ihn zurückfiel, der ihm eine der Natur entgegengesetzte Richtung geben wollte. Da geschah es denn, daß die Fesseln, welche bisher durch Siege vergoldet waren, fühlbar wurden, und das Eisen ans Leben ging. Die Mutter darf nicht laut um ihr Kind weinen — der Kaiser bedarf seines Dienstes; — der Patriot darf kein Wort über öffentliche Angelegenheiten sprechen — der Kerker wartet seiner. Während Kunde von neuen Unfällen aus Spanien und Moskau jeden Tag anlangt, welchen Trost konnte der Bürger von Frankreich in der Erinnerung an vergangene Siege finden? Diese hatten den Haß Europas, die Thränen der Familien, den Ruin des Wohlstandes, allgemeine Invasion und beinahe Nationalbanquerot über Frankreich gebracht. Jedes Jahr wurden die Kinder Frankreichs dezimirt — Steuern bis zum Belauf von 1500 Millionen Franken jährlich waren an die Stelle der vierhundert unter der Herrschaft der Bourbonen getreten. Die wenigen Schiffe, welche Frankreich noch blieben, verfaulten in den Häfen — seine tapfersten Söhne waren auf ihrem heimathlichen Boden geschlachtet — ein Bürgerkrieg war auf dem Punkte auszubrechen — Frankreich zur Hälfte von auswär-

tigen Feinden überschwemmt. Wurde dieser tragische Zustand des Landes in tapferer, aber unglücklicher Vertheidigung eines der Rechte Frankreichs herbeigeführt? Nein — es hätte seine Triumphe in tiefen Frieden genossen. Zwei Kriege, mit Spanien und Rußland, welche diese furchtbare Reihe von Drangsalen veranlaßten, wurden für kein nationelles, kein vernünftiges Interesse, und einzig darum geführt, weil eine Hälfte Europas den Ehrgeiz eines Mannes nicht sättigen konnte. Unser Bürger fragt wieder, ob der Kaiser nicht, nachdem er diesen furchtbaren Mißgriff gethan, und diese Kriege begonnen, mit den beleidigten Parteien Frieden zu schließen suchte? Man antwortet ihm, daß Napoleon wiederholte Friedensanträge gemacht wurden, falls er seine Eroberungen abtreten wollte, daß er es aber vorzog, die Herrschaft von Frankreich gegen die Verzichtung auf das zu wagen, was er seinen Ruhm nannte, (und seinen Ruhm nannte er nach der Reihe jeden Besitz, dessen Abtretung von ihm gefordert wurde) — daß selbst zu Chatillon viele Tage darüber vergiengen, ehe er sich entschließen konnte, seine Rettung damit zu erkaufen, daß er zugab, Frankreich solle in jene Grenzen zurückgewiesen werden, welche es unter den Bourbonen hatte; daß aber diese Proposition, halb zugestanden, von ihm in Folge einiger vorübergehenden Vortheile wieder zurückgenommen wurde; und daß endlich in Folge dieser Unbeugsamkeit und

Verstocktheit die verbündeten Souveraine feierlich erklärten, sie wollten sich weder mit ihm, noch mit denen, die für ihn handelten, in eine weitere Unterhandlung einlassen. Unser Bürger würde natürlich nach irgend einem Mittel sich umsehen, der drohenden Gefahr zu entgehen, und würde dann erfahren, daß der Friede, den die verbündeten Fürsten Buonaparte verweigerten, von ihnen mit bereitwilliger Hand dem Königreich der Franzosen unter einer andern Regierung, als Ziel vorgehalten wurde. Er würde erfahren, daß nach Annahme der Bedingungen jede Aussicht auf einen sicheren und dauernden Frieden gegeben war, daß aber im Weigerungsfall eine Schlacht zwischen zwei großen Armeen unter den Mauern von Paris, das beinahe gewiß, welche Partei auch immer siegte, niedergebrannt worden wäre, die unvermeidliche Folge war.

Auf diese Bemerkung würde der Bürger von Paris wahrscheinlich im Stande gewesen seyn, für sich selbst zu entscheiden. Hätte er aber einen Juristen gefragt, so würde der ihm bewiesen haben, daß Napoleon die Krone nicht durch das Recht der Geburt, sondern durch die Wahl, oder vielmehr die Zulassung des Volkes, als Sachwalter erhielt, der die ihm anvertraute Gewalt zu dessen Besten handhaben sollte.

Nun kann aber jede gesetzmäßige Verbindlichkeit auf demselben Wege wieder aufgehoben werden, auf

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dem sie geschlossen worden war. Wenn daher Napoleons Herrschaft nicht länger zum Vortheil Frankreichs war, sondern im Gegentheil offenbar seinen Ruin herbeiführen mußte, so hatte es das Recht, sich seiner zu entledigen, als eines Dieners, der seinem Geschäfte nicht vorstehen kann, oder wie, wenn Seeleute einen Genossen an Bord nehmen würden, der das Steuerruder führen sollte, sich aber als einen zweiten Jonas erwiesen hätte, den man nothwendig opfern muß, um den Sturm zu beschwören, der durch seine schlechte Leitung über sie gekommen war. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, darf man annehmen, daß die Bürger von Paris so gut als alle diejenigen, welche etwas bei dem Kampfe zu verlieren hatten, sicherlich weder unweise noch unpatriotisch gehandelt haben. Die niedere, oder vielmehr die niedrigste Klasse von Einwohnern war solchen Beweisgründen unzugänglich. Sie waren Napoleon als ein Erbstück von der Republik vermacht, deren Erbe er mit Recht genannt worden ist; seine Polizei hatte genaue Verbindungen unter ihnen unterhalten, und ihre Führer in Sold und Abhängigkeit von der Regierung gehabt. Für Leute von solcher Unwissenheit hatten blos die Namen gewechselt, ohne daß sie ihre Lage sehr verändert gefunden hätten. Der Ruhm Frankreichs war ihnen ein ebenso begeisterndes Loosungswort, als die Rechte des Menschen es gewesen; und ihr Quantum vor

Sous per Tag, wenn sie, wie es oft geschah, zu öffentlichen Geschäften gebraucht wurden, war kein schlechter Tausch für Freiheit und Gleichheit, nachdem sie dieselbe Entdeckung gemacht, wie der arme Schuhflicker, welcher ausrief: — „schöne Freiheit, in der That, sie läßt mich Schuhe flicken, wie zuvor!“ Bulletins und Moniteurs, welche die Siege Napoleons austrompeteten, waren für die Bewohner der Vorstädte ebenso begeisternd und unterhaltend, als es die Declamationen der republikanischen Redner gewesen; denn an solchen Nationaltriumphen hat der Arme so gut seinen Theil, als der reichere Nachbar; auch waren die Uebel des Krieges dem Armen weniger empfindlich. Ihre Dürftigkeit selbst schon enthob sie der Steuerpflichtigkeit, und von ihren Kindern, deren sie die Conscription beraubte, hätten sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf andere Weise trennen müssen, damit sie sich anderswo Unterhalt fänden. Unter den gegenwärtigen Umständen kam noch der Haß gegen die Fremden, welcher Leuten ihres Schlags eigen ist, ihrer Bewunderung für Buonaparte zu Hülfe. In der Schlacht konnten sie etwas gewinnen, und nichts verlieren, als ihr Leben, das ihre volksthümliche Ritterlichkeit nicht sehr in Anschlag brachte. Wäre Napoleon in Paris gewesen, so hätte er von dieser Macht großen Nutzen gezogen. In seiner Abwesenheit aber hielt der Einfluß der Eigenthümer, klug geleitet, die Aufwallungen derje-

nigen nieder, welche blos thierische Stärke in die Wagschaale legten, und die Uebermacht der verbündeten Armee hielt die Vorstädte in Unterwürfigkeit.

Die Stimmung des Heeres war eine Frage von großer Wichtigkeit. Sie waren gewohnt, Napoleon in jedes Klima, in jede Gefahr zu folgen, und so war ihre Anhänglichkeit an seine Person im höchsten Grade anfopferungsfähig und begeistert. Allein dieß galt blos im Allgemeinen von den Offizieren bei den Regimentern, und von den Soldaten. Die Marschälle und viele der Generale waren eines Krieges überdrüssig, in welchem sie immer nur den Kürzeren zogen. Diese und so auch viele der subalternen Offiziere und selbst der Soldaten begannen das Interesse ihres Führers von dem Frankreichs als getrennt zu betrachten. Von Paris ging der Wechsel der Führer aus, von denen die Armee während jeder Revolutionskrisis geführt wurde, und nun sollten sie in einem Unternehmen mitwirken, das wahrscheinlich dieser Hauptstadt den Untergang brachte. Gegen die Alliirten anzurücken, und eine Schlacht unter den Mauern der Hauptstadt zu liefern, hieß eine Stadt der Verheerung Preis geben, deren Name jedem Franzmann heilig und theuer war.

Die Marschälle insbesondere waren mit einem Kampfe unzufrieden, in welchem jeder von ihnen nach der Reihe ohne die geeigneten Mittel zum Widerstand gegen eine Uebermacht von Feinden gelassen

wurde, mit der Gewißheit, zu gleicher Zeit im Fall eines Mißlingens im nächsten Bulletin öffentlich getadelt zu werden, obgleich sie in Umständen waren, welche jeden glücklichen Erfolg unmöglich machten. Diese Generale konnten besser als die Armee im Allgemeinen die Art des Krieges übersehen, in den sie wahrscheinlicher Weise verwickelt wurden, und die Schwierigkeiten eines Kampfes berechnen, der für die Zukunft ohne Geld, Munition und Verstärkungen geführt werden sollte, außer denjenigen, die in dem Theile des Landes, den sie in militärischem Besitze hatten, erpreßt werden würden, und zwar nicht allein gegen die Verbündeten, die gegenwärtig in Frankreich standen, und die insurgirten Royalistenkorps in Westen, sondern noch gegen eine zweite, oder Reservelinie von 3 bis 400,000 Mann Russen, Oesterreicher, und andern verbündeten Truppen, die noch nicht die Grenze betreten hatten.

Ueberdieß waren die Soldaten, mit welchen ein Angriff auf die verbündete Armee unternommen werden mußte, durch ihre letzten forçirten Märsche und den Mangel an Succurs und Unterstützung jeder Art in den traurigsten Umständen; die Kavallerie war großentheils demontirt, die Regimenter nicht zur Hälfte komplet, die Pferde unbeschlagen, die physische Beschaffenheit der Armee schlecht, ihre moralische Haltung niedergedrückt und zu Unternehmungen untauglich. Der Zeitpunkt schien eingetreten, nächst

welchem Napoleon diesen Kampf nicht ohne den Untergang von sich, von Paris und von Frankreich fortsetzen konnte. Diese Meinung war unter den französischen hohen Offizieren allgemein, sie fühlten ihre Anhänglichkeit an Napoleon mit der Pflicht im Widerspruch, die sie nach dem letzten Dekret des Senates ihrem Vaterland schuldig waren, und betrachteten Frankreichs Sache als die heiligste. Sie waren durch Beurnonville von den Vorgängen in Paris in Kenntniß gesetzt, und in Betracht des großen Theils der Hauptstadt, welcher sich gegen Buonaparte erklärt hatte, und in der Gewißheit, daß ein Angriff auf Paris sehr viel Franzosenblut kosten, und das Signal zu einem Bürgerkrieg werden müßte, entschieden sich die Marschälle und obersten Offiziere dahin, daß sie Napoleon bei einem Angriff auf die Stadt oder gegen die Vertheidigungslinie der Alliirten rings um dieselbe nicht folgen könnten, weil sie für's erste in militärischer Rücksicht den Versuch für verzweifelt hielten, wenn sie den Zustand der Armee betrachteten, und es für's zweite ihrer politischen Stellung, ihren Bürgerpflichten zuwiderlief.

In der Nacht vom 2. auf den 3. April kehrte Caulaincourt von seiner Sendung nach Paris zurück. Er hinterbrachte, daß die Verbündeten durchaus auf ihrem Entschlusse bestünden, sich mit Buonaparte in keine Unterhandlung mehr einzulassen; er sey aber der Meinung, daß sie selbst jetzt noch auf den Plan

einer Regentschaft der Kaiserinn als der Vormünderinn ihres Sohns eingehen würden. Oesterreich, behauptete er, sey einer solchen Anordnung günstig, und selbst Rußland nicht unversöhnlich entgegen. Die Abdankung Napoleons aber sey eine Präliminarbedingung.

Als diese Nachrichten unter den Marschällen in Umlauf kamen, bestimmten sie solche in ihrem Entschlusse, nicht gegen Paris zu marschieren, da der Krieg nach ihrer Meinung durch dieses persönliche Opfer von Seiten Napoleons beendigt werden sollte.

Buonaparte hatte wahrscheinlich diese Trennung zwischen den Pflichten des Soldaten und des Bürgers nicht erwartet. Am 4. April musterte er einen Theil seiner Truppen, wo er sie benachrichtigte, daß einige Faktionsmänner in Frankreich die weiße Farbe aufgesteckt hätten und sie erinnerte, daß die dreifarbige Kokarde die des Siegs und der Ehre sey, und daß er die Absicht habe, auf die Hauptstadt zu marschieren, um die Verräther zu bestrafen, durch welche sie erniedrigt werde. Man antwortete ihm mit dem Rufe: „Paris! Paris!" und er hatte keinen Grund zu fürchten, daß sich die Truppen bedenken würden, ihm bei diesem letzten Schritte zu folgen. Es ward Befehl gegeben, mit dem kaiserlichen Hauptquartier von Fontainebleau gegen Essonne vorzurücken.

Als aber die Musterung vorüber war, folgten

Berthier, Ney, Macdonald, Caulaincourt, Oudinot, Bertrand und andere Offiziere vom höchsten Range dem Kaiser auf sein Zimmer und erklärten ihm, was sie von der beabsichtigten Bewegung hielten, daß er auf die Bedingung einer persönlichen Abdankung unterhandeln solle, und daß die meisten von ihnen positiv entschlossen wären, ihm bei einem Angriff auf Paris auf keinen Fall zu folgen.

Es ist außer Zweifel, daß Napoleon bei einer Appellation an die Offiziere von niedrigem Range und Ansehen, junge Seids, welche kein anderes Verdienst, als die unbedingte Anhänglichkeit an ihren Obern im Glück und Unglück kannten, in militärischer Hinsicht den Abgang, welchen der Rücktritt der Marschälle in der Liste seiner Generale gemacht hätte, ersetzt haben würden. Allein diejenigen, welche ihn zu diesem unerfreulichen Vorschlag aufforderten, waren die Väter des Kriegs, die berühmten, tapfern und beliebten Führer großer Armeen. Ihre Namen mochten dem seinigen im Einzelnen nachstehen; welchen Eindruck aber mußte die Nachricht auf das Publikum machen, daß er sich dieser Männer beraubt sah, die so lange der Stolz und der Schrecken des Krieges gewesen waren? Welche Gedanken mußten sich die Soldaten machen, auf welche die Namen Ney, Macdonald, Oudinot und andere, gleich einer Kriegstrompete wirkten?

Mit großem Widerstreben und nach langen De-

batten ergriff Napoleon die Feder, und schrieb, auf die ihm aufgedrungenen Gründe eingehend, folgende Worte, welche wir so wörtlich als möglich übertragen, da sie zeigen, welche Würde im Ausdruck Napoleon zu Gebote stand, wenn tiefe Gefühle über seine Affektation in Antithesen und orientalischer Composition vorherrschten: — „Da die verbündeten Mächte proklamirt haben, der Kaiser Napoleon sey das einzige Hinderniß für die Wiederherstellung des Friedens in Europa, so erklärt der Kaiser Napoleon, daß er, seinem Eide getreu, bereit ist, vom Throne zu steigen, Frankreich zu verlassen, und selbst sein Leben zu opfern für das Wohl des Vaterlandes, das unzertrennbar ist von den Rechten seines Sohnes, von denen der Regentschaft in der Person der Kaiserinn, und von der Aufrechthaltung der Gesetze des Kaiserthums. Gegeben in unserem Pallaste zu Fontainebleau, den 4. April 1814."

Caulaincourt und Ney wurden als Ueberbringer dieses wichtigen Dokuments und als Bevollmächtigte zur Unterhandlung mit den Alliirten bestimmt, um auf die Bedingungen einzugehen, auf welche sie die Umstände führen würden. Caulaincourt war der persönliche Stellvertreter Napoleons, und Ney, der immer am eifrigsten auf die Abdankung gedrungen, wurde zum Bevollmächtigten für die andern Marschälle vorgeschlagen. Napoleon wünschte, wie es heißt, Marmont hinzu zu fügen; allein er war ab=

wesend mit den Truppen, welche zu Essonne standen, und da sie in Folge des Traktats von Paris sich zurückgezogen, in dieser Position aufgestellt waren. Macdonald wurde zum dritten Bevollmächtigten vorgeschlagen, als ein Offizier, dessen hoher Karakter ihn am besten zu der Stellvertretung des Heeres eignete. Napoleon trug Bedenken; denn, obgleich er Macdonalds Talente bei den wichtigsten Gelegenheiten benutzte, so wußte er, daß der Marschall aus Grundsatz dem willkührlichen Karakter seiner Regierung entgegen war, und nie hatten sie gegen einander auf einem vertrauten Fuße gestanden.

Er fragte seinen Minister Maret. „Senden sie den Herzog von Tarent,“ erwiederte der Minister. „Er ist zu sehr Mann von Ehre, als daß er nicht einen Auftrag, den er übernimmt, mit gewissenhafter Treue ausführen sollte.“ Marschall Macdonalds Name ward demnach der Kommission noch beigefügt.

Als die Bedingungen festgestellt werden sollten, verlangten die Marschälle zu wissen, auf welchen Stipulationen sie für Napoleons Person bestehen sollten. „Auf keinen! —“ sagte Buonaparte. „Thun Sie, was Sie vermögen, die besten Bedingungen für Frankreich zu erhalten! Was mich betrifft, so verlange ich keine.“ Sie waren noch besonders instruirt, einen Waffenstillstand zu erhalten, bis der Traktat geschlossen wäre. Während des ganzen Auftritts betrug sich Buonaparte mit Festigkeit; allein er gab

sich einer natürlichen Gemüthsbewegung hin, als er schließlich die Abdankung unterzeichnet hatte. Er warf sich auf einen Sopha, verhüllte einige Minuten sein Gesicht, schaute dann mit jenem Lächeln der Ueberredung auf, das er so oft unwiderstehlich gefunden hatte, und flehte seine Waffenbrüder an, die Entschließungen, die sie genommen, aufzugeben, die Papiere zu vernichten und ihm noch einmal zum Kampfe zu folgen. „Lasset uns ziehen," sprach er; „laßt uns noch einmal auf dem Kampfplatze auftreten! wir sind sicher, sie zu schlagen, und auf unsere eigenen Bedingungen Frieden zu bekommen." Die Scene würde für einen Geschichtmaler unschätzbar seyn. Die Marschälle waren tief ergriffen, konnten aber nicht nachgeben. Sie wiederholten ihre Gründe rücksichtlich des schlechten Zustandes der Armee, — des Widerwillens, womit die Soldaten gegen den Senat marschieren würden, — der Gewißheit eines verheerenden Bürgerkriegs und der Wahrscheinlichkeit, daß Paris zerstört werden würde. Noch einmal ging er auf ihre Gründe ein, und erlaubte ihnen, mit ihrer Sendung sich auf den Weg zu machen.

Sechstes Kapitel.

Viktor und andere französische Marschälle erklären ihre Treue gegen die provisorische Regierung. — Marmont geht eine besondere Convention ein, wohnt aber den Conferenzen in Paris bei, indem er Souham als Befehlshaber seiner Armee zurückläßt. — Die Befehlshaber halten eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander. — Souham tritt mit seiner Armee in die Linien der Verbündeten über; in Folge dessen bestehen die verbündeten Souveraine auf unbedingter Unterwerfung Napoleons. — Sein Benehmen bei der Nachricht von diesem Resultat und seine widerstrebende Einwilligung. — Die ihm zugestandenen Bedingungen. — Betrachtungen in Hinsicht ihrer Politik. — Mißbilligung des Lord Castlereagh. — Napoleon wird von allen Seiten verlassen. — Die Kaiserinn Marie Louise kehrt unter ihres Vaters Schutz zurück. — Josephine stirbt.

Die Bevollmächtigten Napoleons hatten die Weisung, auf ihrer Reise nach der Hauptstadt zu Essonne mit Marmont zu conferiren. Sie thaten es und erhielten hier Nachrichten, welche ihre Unterhandlung noch dringender machten. Mehrere Generale, welche nicht zu Fontainebleau waren, und somit nicht Gelegenheit hatten, in Verbindung mit dem dort versammelten Kriegsrath zu handeln, glaubten durch die Schritte des Senates, welchen die übrigen öffentlichen Behörden beifielen, die Regierung Buonaparte's geendigt, oder das Signal zu einem Bürgerkriege gegeben. Die meisten von ihnen waren der Meinung, daß das Interesse eines Individuums, dessen Talente für Frankreich so gefährlich wurden, als die hohen Ei-

genschaften Cäsars für Rom gewesen waren, gegen das Wohl der Hauptstadt und der ganzen Nation nicht in Betracht kommen dürfte. Victor, Herzog von Belluno, hatte aus diesen Rücksichten seine persönliche Unterwerfung unter die provisorische Regierung eingereicht, und sein Vorgang zog viele andere nach sich.

Allein der wichtigste Proselyt für die königliche Sache war Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, der, mit 10—12000 Mann zu Essonne lag, und die Avantgarde der französischen Armee bildete. Er glaubte in dieser Krisis dieselbe Freiheit wie andere Franzosen zu haben, mehr das Wohl Frankreichs, als das Privat-Interesse Napoleons zu berücksichtigen, und machte, in der Absicht, Frankreich von den Uebeln eines Bürgerkrieges zu befreien, Gebrauch von seiner Stellung, um seiner Meinung einen Nachdruck zu geben, den kein anderer in diesem Augenblick hätte geben können. Marschall Marmont war nach einer Unterhandlung mit der provisorischen Regierung auf der einen Seite, und Fürst Schwarzenberg auf der andern Seite für sich und sein Armeekorps in eine Konvention getreten, zu Folge deren er mit der Division, welche er kommandirte, in die Kantonirungslinie der Alliirten überging, und so auf jeden Gedanken einer weitern Verfolgung des Krieges verzichtete. Auf der andern Seite verlangte der Marschall Freiheit und ehrenvolle Behandlung von Napoleons Per-

son, falls er den Alliirten in die Hände fiele. Er erhielt auch die Garantie, daß seinem Armeekorps gestattet seyn solle, sich in die Normandie zurückzuziehen. Diese Convention ward zu Chevilly am 3. April unterzeichnet.

Dieser Schritt wurde als ein Verrath von Seiten Generals Marmont betrachtet. Ist aber die Wahl zwischen der provisorischen Regierung und dem Kaiser bei diesem General mehr als Verrath zu betrachten, als bei andern Marschällen und Autoritäten, welche sogleich nachher denselben Schritt thaten? Und wenn der Herzog von Ragusa hierdurch allem weiteren Blutvergießen vorbeugte, sollte es nicht (um mit Talleyrand bei einer ähnlichen Gelegenheit zu sprechen) ein Gegenstand der Freude seyn, daß des Marschalls Uhr um ein paar Minuten schneller ging als die seiner Collegen?

Als Macdonald und Ney Marmont mittheilten, daß sie die Ueberbringer von Napoleons Thronentsagung wären, und daß er mit ihnen für die Commission bestimmt sey, so fragte dieser Marschall, warum er nicht mit den Andern nach Fontainebleau entboten worden sey, und erwähnte des Vertrags, den er auf eigene Rechnung eingegangen habe. Der Herzog von Tarent machte ihm Vorwürfe über den Nachtheil, der aus jeder Uneinigkeit von Seiten der hohen Offiziere der Armee entstehen müßte. Den Kriegsrath zu Fontainebleau anlangend, erklärte er, daß er unter

solchen Umständen versammelt worden sey, daß keine Zeit mehr gewesen, andere Marschälle beizuziehen, als solche, welche nahe bei der Hand gewesen, damit nicht Napoleon mit der Armee vorrückte. Die Bevollmächtigten verlangten von Marmont, die Ausführung dieser Privat-Convention auszusetzen, und mit ihnen nach Paris zu kommen, um dort ihren Conferenzen beizuwohnen. Er ging darauf ein, stieg zu Marschall Ney in den Wagen, und ließ General Souham, der mit allen andern Generälen seiner Division, mit Ausnahme zweier, um die Convention wußte, als Befehlshaber seines Armeekorps mit der Ordre, an Ort und Stelle zu bleiben.

Als die Marschälle nach Paris kamen, fanden sie den Strom der öffentlichen Stimmung ausschließlich zu Gunsten der Bourbons. Ihre Embleme waren überall angenommen, und die Straßen tönten von dem Rufe: „vive le Roi!“ wieder. Die Volksmenge schien so begeistert für ihre Sache, als sie noch vor wenigen Tagen gleichgültig war. Alles weissagte ein ungünstiges Ende für ihre Sendung, so weit sie die beabsichtigte Regentschaft betraf.

Die Namen und der Karakter der Bevollmächtigten verschaffte diesen sogleich Eintritt bei dem Kaiser Alexander, der sie mit der ihm eigenthümlichen Artigkeit empfieng. „Ueber den Hauptgegenstand Ihrer Sendung,“ sagte er, „könne er nur in Uebereinstimmung mit seinen Verbündeten handeln;“ verbreitete

sich dann aber weiter über Napoleon insbesondere. „Er war mein Freund," sagte er; „ich liebte und schätzte ihn. Seine Ehrsucht nöthigte mich zu einem furchtbaren Kriege, in welchem meine Hauptstadt verbrannt wurde und das größte Elend über meine Länder kam. Allein er ist unglücklich, und diese Uebel sind vergessen. Haben Sie nichts in Betreff seiner Person vorzuschlagen? ich will gerne sein Fürsprecher seyn." Die Marschälle erwiederten, Napoleon hätte keine Bedingungen für sich selbst gemacht. Der Kaiser wollte es kaum glauben, bis sie ihm ihre Instruktionen wiesen, die sich einzig nur auf öffentliche Angelegenheiten bezogen. Der Kaiser fragte: ob sie einen Vorschlag von ihm hören wollten? Sie antworteten mit gebührender Ehrfurcht und Verbindlichkeit. Dann erwähnte er den Plan, der nachmals in Ausführung kam; daß Buonaparte über ein kleines Gebiet mit einer bedeutenden Revenue, mit Garden und andern Emblemen der Würde, Kaiser seyn sollte. „Der Platz," fuhr der Kaiser von Rußland fort, „mag Elba oder eine andere Insel seyn." Mit dieser Erklärung wurden die Bevollmächtigten Napoleons für den Abend entlassen.

Marschall Marmont hatte Alles gethan, was in seiner Macht stand, die Folgen des militärischen Schrittes aufzuhalten, den er auszuführen unternommen hatte, indem er es ohne Zweifel für besser hielt, mit seinen Waffenbrüdern Hand in Hand zu gehen,

als bei einem Gegenstande von solcher Verantwortlichkeit für sich allein zu handeln; aber der Zufall beschleunigte, was er aufzuhalten wünschte. Napoleon hatte den Grafen Souham, der die Division zu Essonne in Marmonts Abwesenheit kommandirte, zu sich entboten. Es wurde kein Grund für diesen Befehl angegeben, auch war aus dem Boten nichts herauszubringen, was über den Grund dieser Ordre hätte Aufschluß geben können. Souham schöpfte daher Verdacht, Napoleon habe von der Konvention zu Chevilly Wind bekommen. In dieser Besorgniß berief er die andern Generale, welche mit im Geheimnisse waren, um Mitternacht zu einem Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, ohne weitere Befehle von Marschall Marmont abzuwarten, die Konvention sogleich damit zu vollziehen, daß sie mit den Truppen in die Linien der Verbündeten übergingen. Die Division brach am 5. April um 5 Uhr auf und marschierte einige Zeit mit großer Eilfertigkeit, da ihre Bewegung, wie sie vermutheten, zu einem Seitenangriff auf die Position der Verbündeten berechnet war; als sie aber merkten, daß ihr Vorrücken von einer Kolonne bairischer Truppen beobachtet, jedoch nicht unterbrochen wurde, begannen sie die wahre Absicht der Bewegung zu argwohnen. Als es offenkundig wurde, fand ein Aufruhr statt und einige polnische Lanciers brachen vom Hauptkorps auf und ritten nach Fontainebleau zurück; allein der Instinkt

der Kriegszucht schlug vor, und die Offizire sahen sich im Stande, die Soldaten in ihre neuen Quartiere nach Versailles zu führen. Sie waren jedoch mit der Maßregel, in welche sie mit hineingezogen wurden, nicht ausgesöhnt, und in wenigen Tagen brach ein wirklicher Aufruhr aus, der nur mit vieler Mühe beruhigt wurde.

Mittlerweile wurden die Kommissäre Buonaparte's in eine Konferenz mit den verbündeten Souveränen und Ministern in voller Berathung zugelassen; allein es läßt sich denken, daß solche ihnen mehr der Form wegen zugestanden wurde, als ob die Verbündeten mit den Bevollmächtigten der französischen Armee ernstlich unterhandeln wollten, denn daß die Souveräne von einem Plan abzugehen gesonnen waren, zu welchem sie sich bereits durch eine Proklamation verpflichtet, und auf deren Gewährschaft hin schon Tausende gehandelt hatten. Dennoch wurde als Gegenstand der Betrachtung für die Versammlung die Frage angekündigt, ob die projektirte Regentschaft oder die Wiedereinsetzung der Bourbons als Basis der Uebereinkunft anzunehmen sey. Die Generale Beurnonville und Dessolles wurden zur Antwort auf das Ansinnen der Bevollmächtigten von Fontainebleau gehört, als noch vor Beendigung der Debatte die Nachricht von dem Marsch von Marmonts Division nach Versailles anlangte. Dit Bevollmächtigten waren über diese unerwartete Nachricht bestürzt, der

Kaiser aber benutzte die Gelegenheit und erklärte, die Alliirten würden mit Buonaparte nur gegen unbedingte Thronentsagung unterhandeln.

Mit dieser Antwort, etwas gemildert durch das Anerbieten einer unabhängigen Fürstenwürde für ihren alten Gebieter, kehrten die Marschälle nach Fontainebleau zurück, während der Senat sich mit der Entwerfung einer freien Verfassung beschäftigte, unter welcher die Bourbons auf den Thron gerufen werden sollten.

Napoleon sann in seiner Abgeschiedenheit zu Fontainebleau, mit wenig Hoffnung auf günstigen Erfolg der Sendung der Marschälle, über die Zukunft nach. Er schloß, daß die Souveräne, wenn sie auf den Vorschlag einer Regentschaft eingingen, die furchtbarsten Garantien gegen seine eigene Einmischung in die Regierung nehmen würden, und daß Frankreich unter seiner Gemahlinn Marie Louise, die kein Talent für öffentliche Geschäfte besaß, wahrscheinlich unter die Leitung eines österreichischen Committees zu stehen käme. Schon dachte er, wieder das Glück des Krieges zu versuchen, und hätte wahrscheinlich den seiner Natur entsprechenderen Entschluß gefaßt, wenn ihm nicht der Obrist Gourgaud die Nachricht gebracht hätte, daß die Division Marmont am Morgen des 5. Aprils in die feindlichen Kantonnirungen übergegangen sey. „Der Undankbare!“ rief er, „allein er ist mehr zu bedauern, als ich!“ Er hätte

sich mit diesem Gedanken begnügen sollen, wofür ihn, wenn er auch ungerecht gegen den Marschall war, Jedermann bemitleidet und entschuldigt hätte. Allein am nächsten Tage erließ er eine Art Appellation an die Armee über die Feierlichkeit militärischer Verpflichtung, als wäre sie heiliger, denn die Pflicht eines Patrioten gegen sein Vaterland; ein Schritt, den er besser unterlassen hätte, da man allgemein wußte, zu welcher Höhe er die Grundsätze willkührlicher Gewalt gesteigert hatte.

Als die Marschälle zurückkehrten, hörte er auf den Bericht ihrer fehlgeschlagenen Unterhandlung als auf ein Ergebniß, das er erwartet hätte; allein wie waren sie erstaunt, als, statt des uneigennützigen Benehmens, welches er bei ihrem Abgang gezeigt, nun beinahe seine erste Frage war, welche Fürsorge sie für ihn persönlich getragen hätten, und was man über ihn verfügen würde? Sie sagten ihm, es sey der Vorschlag gemacht worden, er solle als unabhängiger Souverain in Elba oder anderswo residiren. Napoleon schwieg einen Augenblick. „Oder auch anderswo!" rief er aus. „Das muß in Korsika seyn! Nein! Nein! — ich will nichts mit Korsika zu schaffen haben. Elba? wer weiß etwas von Elba? sucht einen Offizier, der mit Elba bekannt ist. Seht nach, ob uns nicht Bücher oder Karten etwas Genaueres über Elba sagen!" In einem Augenblick war er so genau mit der Lage und den Oertlichkeiten

dieser kleinen Insel bekannt, als ob er niemals Kaiser von Frankreich, ja beinahe der ganzen Welt gewesen wäre. Allein Buonaparte's Natur war egoistisch. Er wußte wohl, wie wenig es einem Kaiser ziemte, auf eine Krone zu verzichten, und über seine zukünftigen Tage zu unterhandeln; er schloß daher mit Recht, daß er, wenn er mit Großmuth seine Rolle spielte, am besten bei denen, mit welchen er es zu thun hatte, eine entsprechende Freigebigkeit hervorrufen würde. Als aber der Wurf gethan war, und sein Schicksal entschieden zu seyn schien, untersuchte er genau, was er für die Zukunft als sein Eigenthum zu betrachten hätte. Seine Gedanken von Frankreich auf Elba wenden, hieß eben so viel, als wenn der Elephant, der Artillerie zu tragen gewohnt ist, seinen Rüssel zum Sammeln von Stecknadeln braucht. Allein Napoleon fiel dieß nicht schwer, weil er diese beiden Objekte nicht nach ihrem Abstand betrachtete, sondern in wie fern sie ihm zugehörten oder nicht.

Nach der Betrachtung einer Nacht faßte der gefallene Chef seinen Entschluß, und sandte Caulaincourt und Macdonald noch einmal nach Paris, um mit den Verbündeten gegen eine unbedingte Thronentsagung zu unterhandeln. Das Dokument war in folgenden Worten abgefaßt: — „Da die verbündeten Mächte proklamirt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß an der Wiederherstellung

des Friedens in Europa sey, so erklärt er, daß er für sich und seine Erben auf den Thron von Frankreich und Italien verzichtet, weil er jedes persönliche Opfer, selbst das seines Lebens den Interessen von Frankreich zu bringen bereit ist." Obgleich Napoleon diesen Schritt gethan hatte, fuhr er dennoch fort, bis zur völligen Abschließung des Traktats, sich mit Planen zu tragen, wie er ihn noch brechen könnte. Er machte Plane, den Kriegsschauplatz hinter die Loire zu verlegen — aufzubrechen, und sich mit Augereau zu verbinden — nach Italien sich durchzuschlagen und zu dem Prinzen Eugen zu stoßen. Einmal war er nahe dabei, seine Truppen unter die Waffen zu rufen, weil ihm ein sehr ergebener General (Alix, wie wir glauben) die etwas voreilige Kunde brachte, der Kaiser von Oesterreich sey darüber unzufrieden, daß die Verbündeten seinen Schwiegersohn auf ein solches Extrem gebracht hätten, und habe sich entschlossen, ihm zu helfen. Auf diese Nachricht, welche sich nachher als völlig ungegründet auswies, verlangte Napoleon, die Marschälle sollten ihm die Urkunde der Thronentsagung zurückgeben. Allein da das Ganze bereits nach aller Form abgethan, einregistrirt und abgegeben war, so hielten sich die Marschälle verbunden, sie in Händen zu behalten und sich ihrer als des einzigen Mittels zur Rettung Frankreichs aus dieser furchtbaren Krisis zu bedienen.

Buonaparte musterte seine alte Garde in dem Hofraum des Schlosses; denn ihre Anzahl war so zusammengeschwunden, daß in diesem beschränkten Platze Raum für sie Alle war. Ihr eifriger Zuruf war seinem Ohre noch so willkommen als je; da er aber ihre geringe Anzahl erblickte, ging ihm das Herz über; er zog sich in den Palast zurück und ließ Oudinot zu sich kommen. „Darf ich mich auf die Anhänglichkeit der Truppen verlassen?" fragte er. — Oudinot verneinte es ihm, und erinnerte Napoleon, daß er abgedankt hätte. — „Ja, aber unter Bedingungen," sprach Napoleon — „Soldaten verstehen keine Bedingungen," entgegnete der Marschall; „sie betrachten Ihre Gewalt als beschlossen." — „So ist denn von dieser Seite Alles vorbei," schloß Napoleon, „wir wollen die Nachrichten von Paris erwarten!"

Bald darauf langten Macdonald, Caulaincourt und Ney zu Fontainebleau mit dem Traktate an, den sie nach den von dem Kaiser von Rußland entworfenen Grundbedingungen, an deren Aufstellung dieser hauptsächlichen Antheil genommen, abgeschlossen hatten. Unter seiner Sanktion hatten die Bevollmächtigten solche Bedingungen erhalten, wie sie nie zuvor einem entthronten Monarchen zugestanden wurden, noch in Zukunft einem zugestanden werden dürften, so lange die Geschichte die schrecklichen Folgen davon aufbewahren wird. Nach diesen Bedin-

gungen sollte Buonaparte Kaiser bleiben, seine Herrschaft aber auf die Insel Elba im Mittelmeer, die zwanzig Meilen im Umfang enthielt, und gegen 12,000 Einwohner hatte, sich beschränken. Er sollte als eines der gekrönten Häupter Europa's angesehen werden, — Leibgarden und eine Seemacht unterhalten dürfen, wie sie den Gränzen seines neuen Gebietes angemessen war, und zur Unterhaltung dieses Hofstaates wurden ihm noch außer den Revenüen der Insel Elba sechs Millionen Franken ausgesetzt. Dritthalb Millionen wurden ferner seinen Brüdern, Josephine und den andern Gliedern seiner Familie als Jahrgelder festgesetzt, — eine glänzendere Revenüe, als je ein König von England zu seiner persönlichen Disposition hatte.

Man schloß nicht unrichtig, daß wenn Buonaparte so vortheilhafte Bedingungen für seinen Rücktritt verdiente, es Unrecht war, ihn zu entthronen. Nach andern Rücksichten schienen sich die Bedingungen dieses Traktats so wenig mit gesunder Politik, als mit allen früheren Vorgängen zu vertragen. Namen, Würde, militärische Gewalt und unumschränkte Macht als Kaiser an den Potentaten eines solchen Liliputerlandes abzugeben, war äußerst possierlich, wenn man sich dachte, Napoleon würde sich in solcher Abgeschiedenheit ruhig verhalten, und gefährlich, wenn er Mittel suchen sollte, Europa auf's Neue in Bewegung zu setzen.

Es war kein Kompliment für Buonaparte's Geschmack, daß man ihm den armseligen Schatten seiner früheren Glücksumstände ließ, da die ehrenvollste Abgeschiedenheit eine solche war, die Einsamkeit mit Sicherheit und gehörigem Lebensunterhalt vereinigte, nicht eine solche, die eine leere Parade und schnöde Karikatur auf seine frühere Größe war. Allein die Zeit zeigte unglücklicherweise, was Manche gleich anfangs weissagten, daß sein Geist nicht sobald in dem engen Kreise, in den er gebannt war, wieder aufstrebte, als auch der Kaisertitel und die Kaisermacht, unterstützt von ergebenen Leibgarden und erfahrenen Räthen, eine, wenn gleich dürftige Einlage bildeten, womit der kühne Spieler wieder das gefährliche Spiel um seine verlornen Reiche beginnen konnte. Elba überdieß, der Sitz seiner neuen Souveränität, so nahe bei Italien, in so geringer Entfernung von Frankreich, schien geflissentlich dafür auserwählt zu seyn, seine Wiederauferstehung in der politischen Welt für die Zukunft zu begünstigen. Die anderen Stipulationen dieses ausserordentlichen Traktats vertheilten einen Theil der Napoleon zugesicherten Revenüen unter die Glieder seiner Familie. Die vernünftigste war noch diejenige, welche für Marie Louise und ihren Sohn die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla mit unumschränkter Souveränität festsetzte.

Außer dieser wurden alle andern Stipulationen auf Kosten von Frankreich gemacht, dessen provisorische Regierung über die eingegangenen Bedingungen gar nicht befragt worden war.

Erst als die übeln Erfolge dieses seltsamen Traktats hervortraten, fragte man sich, warum, und nach welchem Grundsatze er gleich Anfangs eingegangen wurde? Eine hohe Person ward als ihr Urheber angegeben. Man tritt dem Andenken Kaiser Alexanders nicht zu nahe, wenn man die Vermuthung aufstellt, daß er, im Besitze vieler guten und höchst ehrenwerthen Eigenschaften, als ein beständiges, höchst wichtiges Mitglied der großen Konföderation, sich dennoch seiner Erziehung unter seinem französischen Hofmeister La Harpe erinnerte, und nicht ganz frei von ihren Einwirkungen blieb.

Hiezu gesellt sich immer jene Art prunkender Empfindsamkeit, welche sich darin gefällt, Handlungen der Wohlthätigkeit in theatralischen Sceuen aufzuführen, und in vollem Maaße den Beifall des Volkes entgegen zu nehmen, auf den sie berechnet sind. Die ansteckende Luft von Paris — das Freudengeschrei — die Schmeichelei — das Glück auf einer Höhe, die man nicht gehofft — der Wunsch, jede Art von Mißvergnügen zu verbannen, und überall eine fröhliche Festlichkeit zu verbreiten, aus welchen Niemand sich unzufrieden entfernen sollte — der Wunsch, mit einem Worte, Großmuth zur Stunde des Glückes zu zeigen, schien Alexanders Herz mehr offen gelegt zu haben, als die Regeln der Weisheit oder Klugheit hätten gestatten sollen. Es ist großmüthig, zu geben, noch großmüthiger, zu verzeihen; allein Gunst und Verzeihung in demselben Augenblicke zu spenden, die Existenz eines Nebenbuhlers zu sichern, der niedergestreckt vor seinen Füßen liegt,

von allen Seiten Dank und Komplimente, ja selbst aus dem Munde der Besiegten hinzunehmen, ist der bezauberndste Triumph eines siegreichen Souveräns. Erst die Folgen lehren ihn, wie eitel und nutzlos sich oft verschwenderische Wohlthätigkeit ausweist, und daß er bei dem Versuche, große Maßregeln für Nationen so zu nehmen, daß sie Allen gefallen und Genüge thun, nothwendig in die Regeln sowohl der Gerechtigkeit, als der Weisheit eingreift, und durch unbedachte Hingebung an romantische Empfindelei neue Unglücksperioden für die ganze civilisirte Welt herbeiführen kann.

Die andern thätigen Parteien bei dem Traktate waren der König von Preußen, der nicht Ursache hatte, den, von seinem Verbündeten, dem Kaiser Alexander, entworfenen Traktat auf der Goldwage abzuwägen, und der Kaiser von Oesterreich, dem es sein Zartgefühl nicht zuließ, gegen Stipulationen einzusprechen, die zu Gunsten seines Schwiegersohns gemacht wurden.

Die Marschälle ihrer Seits nahmen mit Vergnügen an, was sie wahrscheinlicher Weise nie würden gefordert haben; sie sahen, daß die Armee durch jeden, wenn auch widersinnigen Beweis von Achtung gegen ihren früheren Kaiser mehr gewonnen würde, und kannten vielleicht Buonaparte dahin, daß ihm die Erhaltung der äußern Zeichen kaiserlicher Würde, wenn auch in verjüngtem Maßstabe, immerhin erfreulich seyn würde. Der Bevollmächtigte einer Macht sah die Uebel voraus, welche ein solcher Traktat herbeiführen könnte, und remonstrirte dagegen; allein das Uebel war gethan, und der Traktat nach allen seinen Details geschlossen, bevor noch Lord Castlereagh nach Paris gekommen war. Der englische Minister aber fand, daß der Kaiser von Ruß-

land im Namen der andern Alliirten seine Rolle aufs beste gespielt hatte, und bestand, um einen Frieden nicht aufs Spiel zu setzen, der unter so dringenden Umständen geschlossen worden, nicht länger auf seiner Einsprache, weigerte sich jedoch, im Namen seiner Regierung, dem Traktate beizutreten, in wie weit er nicht Territorial-Bestimmungen betraf, insbesondere aber lehnte er von Seiten Englands ab, den Kaisertitel anzerkennen, welchen der Traktat Napoleon zugestand.

Wenn wir jedoch alle Einwürfe, die der Traktat von Fontainebleau hervorrief, freimüthig ausgesprochen haben, so müssen wir andrerseits gestehen, daß die verbündeten Souveraine darin politisch handelten, daß sie einen Vergleich unter was immer für Bedingungen zu Stande brachten, und den Krieg nicht dadurch erneuerten, daß sie Napoleon in Verzweiflung brachten, und die Marschälle zwangen, aus Ehrgefühl sich wieder für seine Sache zu erklären.

Als der Traktat Napoleon vorgelesen wurde, wandte er sich zum leztenmale an seine Marschälle, und forderte sie auf, ihm nach der Loire oder nach den Alpen zu folgen, und so einem Vergleiche zu entgehen, den er für äußerst schimpflich hielt; allein ihm ward durch ein allgemeines Stillschweigen geantwortet. Die Generale, an welche er sich wandte, wußten zu wohl, daß die Anstrengungen, welche er machen konnte, mehr den Charakter eines Räuberhauptmanns, der seine Untergebenen von der Plünderung des Landes, und zwar des eigenen Landes nährt, als dem eines kriegerischen Monarchen glichen, der zu besonderem Zwecke und an der Spitze eines regelmäßigen Heeres kriegt.

Napoleon las ihren Entschluß in ihren Blicken und entließ die Versammelten, indem er nächster Tage eine Antwort versprach, mittlerweile aber die Ratifikation des Traktats verweigerte, und von Caulaincourt seine Thronentsagung zurückverlangte, ein Ansinnen, dessen Erfüllung dieser Minister gleichfalls verweigerte. Das Unglück drang jetzt so sehr auf Napoleon ein, daß es den trotzigsten Sinn endlich brechen mußte.

Die Truppen der Verbündeten hatten sich allmählich bis an die Ufer der Loire verbreitet. Fontainebleau war von ihren Detachements umgeben; von allen Seiten verließen die französischen Offiziere sowohl, als die Soldaten seinen Dienst; er konnte nicht mehr länger in Sicherheit seinen Palast verlassen.

Paris, erst kurz noch die Hauptstadt, in welcher sein Wille Gesetz, wo jedes Wort, gegen ihn gesprochen, schärfer verpönt war, als eine Gotteslästerung, war der Schauplatz von dem Triumphe seines Nebenbuhlers und seiner eigenen Schmach geworden. Der Freudenruf, der sonst den Kaiser empfieng, bewillkommte nun an den Tuillerien Monsieur, den Bruder des wieder eingesetzten Königs, der mit dem Charakter eines General-Lieutenants des Königreiches gekommen war; die Pressen, die sich so lange beschäftigt hatten, den Ruhm des Kaisers zu verkünden, boten nun alle ihre Kunst und Bosheit auf, seine wirklichen Fehler ans Licht zu kehren, und ihm solche, die er nie hatte, aufzubürden. Er war in der Lage eines Weidmannes, der von seinen eigenen Hunden zerrissen wird.

Noch rührender war es jedoch, Höflinge, Kreaturen und selbst Domestiken, die von seinem Lächeln gelebt hatten, zu sehen, wie sie unter verschiedenen Vorwänden von ihm sich lossagten, um den Bour-

bons ihre Anhängigkeit zu beweisen und in der neuen Welt, die zu Paris sich aufgethan, ihr Glück zu machen. In solchen Augenblicken geschieht es, daß die menschliche Natur sich in ihrem schlechtesten Lichte zeigt, daß die niedrigsten selbstsüchtigsten Züge des Charakters, die in dem Verlauf des gewöhnlichen Lebens niemals erwacht wären, hervortreten, und das leitende Lebensprinzip werden. Da sind die Leute denn in der Lage wohlgezogener, anständiger Personen, welche aus dem gewöhnlichen Platze des Verkehrs in den Strudel eines Volksgedrängs versetzt werden, wo sie sich mit allem selbstsüchtigen Verlangen nach eigener Sicherheit oder Bequemlichkeit, und mit all' der Nichtachtung der Rechte Anderer benehmen, welche die abgemessenen Manieren der Höflichkeit unterdrückt, aber nicht ausgerottet haben.

Freunde und Anhänger fielen von dem unglücklichen Napoleon wie das Laub von dem verwelkenden Baum ab; und diejenigen, welche Scham oder Mitleid noch in der Nähe seiner Person zurückhielt, warteten nur einen schicklichen Vorwand ab, der sie wie das leichte Wehen eines Windes gleichfalls abstreifen sollte.

Der Abfall erstreckte sich auf jeden Rang, von Berthier, der die tiefsten Geheimnisse seines Herzens theilte, und selten von seiner Seite kam, bis auf den Mameluken Rustan, der queer über der Schwelle seines Zimmers schlief und den Leibgardisten machte. Es wäre ungereimt, das Benehmen des armen Afrikaners *) tadeln zu wollen; allein die Art und Weise von Berthiers Abschied darf nicht übergangen werden. Er bat um Erlaubniß, einiger Geschäfte wegen nach Paris zu gehen, und sagte, er wollte

*) Der Mann konnte den Wunsch für sich anführen, bei seinem Weibe und seiner Familie zurück zu bleiben, und nicht wieder in strenge persönliche Knechtschaft zurückzukehren.

am andern Tage wieder zurückkehren. „Er wird nicht zurückkehren," sagte Napoleon ruhig zu dem Herzog von Bassano. — „Was!" entgegnete der Minister, „kann dieß der Abschied Berthiers seyn?" — „ich sage Ihnen ja! — er wird nicht mehr zurückkehren." Der entthronte Souverain hatte jedoch den Trost, zu sehen, daß die Anhänglichkeit mehrerer getreuen Diener durch das Unglück, wie das Gold im Feuer bewährt und gereinigt wurde.

Die Verwandten und Angehörigen Napoleons zogen sich gleich seinen vertrauten Freunden in diesem allgemeinen Schiffbruche seines Glücks von ihm zurück. Es darf nicht vergessen werden, daß den Tag vor der Schlacht bei Paris mehrere Mitglieder von Napoleons Ministerium sich mit der Kaiserinn Marie Louise davon machten, um der nahenden Krisis zu entgehen. Sie hielten zu Blois, wo Joseph und andere Mitglieder der Buonapartischen Familie bei ihnen eintrafen. Für einige Zeit behauptete diese Vereinigung den Karakter und die Sprache eines Raths der Regentschaft, verbreitete Proklamationen und suchte als Regierung aufzutreten. Die Nachricht von der Einnahme von Paris und die folgenden Ereignisse bestimmten Joseph und Jerome Buonaparte, sich in die Provinzen hinter der Loire zurück zu ziehen. Marie Louise schlug es aus, sie zu begleiten, und während die Sache noch bestritten war, langte Graf Schouwalow, einer der österreichischen Minister an, um sie unter seinen Schutz zu nehmen. Die ephemere Regentschaft brach somit auf, und floh nach verschiedenen Richtungen hin; die Brüder Buonaparte's nahmen ihren Weg nach der Schweiz, während der Kardinal Fesch und Napoleons Mutter sich nach Rom zurückzogen.

Marie Louise machte mehr denn einmal den Versuch, zu ihrem Ehegemahl zu kommen, allein sie wurde von Napoleon selbst davon abgebracht, der, immer noch damit umgehend, den Krieg zu erneuern, nicht wünschen konnte, die Kaiserinn bei einem solchen Unternehmen in seiner Nähe zu haben. Bald darauf besuchte der Kaiser von Oesterreich seine Tochter und ihren Sohn in ihrem zeitigen Aufenthalt zu Rambouillet, und gab ihr zu verstehen, daß sie für einige Zeit wenigstens von ihrem Gemahl getrennt bleiben, und nebst ihrem Sohne mit ihm nach Wien zurückkehren müßte. Sie kehrte somit unter den Schutz ihres Vaters zurück.

Es ist noch als eine ausserordentliche Zugabe zu dieser Leidensgeschichte zu erwähnen, daß Josephine, die frühere Gemahlinn Buonapartes seinen Sturz nicht lange überlebte. Es schien, als wenn Obi von Martiniko wahr gesprochen hätte; denn zur Zeit, als sich Napoleon von der Genossinn seines früheren Glückes trennte, neigte sich seine Größe, und ihr Tod erfolgte nur wenige Wochen nach seiner Entthronung und Verbannung.

Der Kaiser von Rußland hatte diese Dame besucht, und ihr einige Aufmerksamkeit geschenkt, worüber Napoleon aus Gründen, die wir nicht errathen können, äußerst aufgebracht war.

Sie ward in dem Traktat von Fontainebleau reichlich bedacht, lebte aber nicht so lange, daß ihr diese Wohlthat zu gut gekommen wäre, denn sie erkrankte gleich nachher und starb auf ihrer schönen Villa Malmaison. Sie ward am 3. Juni in dem Dorfe Rueil beerdigt. Eine ungeheure Menschenmenge aus den niedern Klassen wohnte dem Leichenbegängniß bei; denn sie hatte den Namen einer Beschützerinn der Armen wohl verdient.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 26

Stuttgart (1827)

P.o.angl. 574 t-60/64
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752909-3